BX
1780
.K7

AUX
STOR
1

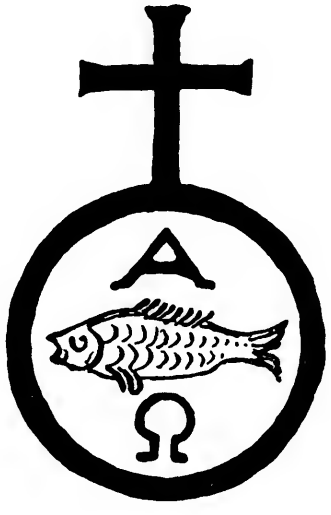
DER KATHOLISCHE GEDANKE

KREATINER VERLAG · MÜNCHEN

BUCHHANDLUNG
MICHAEL SEITZ
AUGSBURG, DOMPLATZ

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

DER KATHOLISCHE GEDANKE



VERÖFFENTLICHUNGEN DES VERBANDES
DER VEREINE KATHOLISCHER AKADEMIKER
ZUR PFLEGE DER KATHOLISCHEN
WELTANSCHAUUNG

BAND IV

THEATINER-VERLAG MÜNCHEN

282.01
K156
V.4

DIE PROTESTANTEN UND WIR

EINIGENDES UND TRENNENDES

VON

ENGELBERT KREBS

1922

THEATINER-VERLAG MÜNCHEN

Imprimatur

Monachii, die 18. 11. 1922

DR. BUCHBERGER

vic. gen.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Inhalt:

		Seite
Erstes Kapitel:	Die Protestanten und wir	7
Zweites Kapitel:	Einigendes und Trennendes im Glauben an das Gotteswort . . .	20
Drittes Kapitel:	Einigendes und Trennendes in Gebet und Gottesdienstlesung . .	39
Viertes Kapitel:	Einigendes und Trennendes in der Liebe	75

Erstes Kapitel

Die Protestanten und wir

Seit vierhundert Jahren ist die Christenheit in unserem Vaterlande in zwei große Lager gespalten. Wo die Liebe und Einheit herrschen sollte, herrscht Trennung und Zerklüftung. Es gab Zeiten, wo die Trennung zum blutigen Kriege ward. Es gab andere Zeiten, wo zwar kein Blut vergossen wurde, aber die Entfremdung der Geister bis zum äußersten stieg. Es gab ruhigere Zeiten, wo man in schweigender Zurückhaltung nebeneinander dahinlebte. Martin Rade, der Herausgeber der Christlichen Welt, kennzeichnete die letzterwähnte Lage durch einen treffenden Vergleich, als er schrieb: „Die beiden Konfessionen haben in Deutschland überhaupt kein Verhältnis. Sie sind studentischen Korporationen vergleichbar, die an derselben Universität nebeneinander hinleben, vielleicht in Nachbarhäusern untergebracht, täglich und stündlich einander begegnend, auch sehr für einander interessiert, zu gleichen Diensten an Staat und Volk

berufen, — aber sie verkehren nicht, sie schlagen sich nicht, sie grüßen nicht. Soll überhaupt irgendwelche Fühlung zwischen ihnen zustande kommen, so bedarf es eines Anstoßes von außen[1]).“

Nun, der Anstoß ist gekommen. Rade meint: „Furchtbarer als er gekommen ist, konnte er nicht kommen.“ Und er denkt an den Kriegsausbruch 1914. Und doch ist er noch furchtbarer gekommen durch die Revolution, durch die drükkende Last eines Friedens, der kein Friede ist, durch die wachsende Not und die sittliche Verwilderung im Volke. Dieser Anstoß von außen weist in eine bestimmte Richtung: Besinnen wir uns, die wir den Christennamen tragen, auf unser gemeinsames Erbe und unsere gemeinsame Aufgabe! Sprechen wir über das Heiligste, was wir haben, nicht mehr im Tone der Leidenschaft oder der Gereiztheit! Denn dieser Ton verbaut den Weg zur Erkenntnis der Wahrheit. Reden wir miteinander über das, was uns einigt und trennt im Geiste der Liebe! Denn sie ist das Kennzeichen der Jünger Christi. Im Geiste der Liebe hat der katholische Akademikerverband zu handeln geglaubt, wenn er für seine Heidelberger Tagung im Herbst 1922 eine Vortragsreihe über das Einigende und Trennende in katholischer und protestantischer Frömmigkeit sich zur Aufgabe stellte. Im Geiste der Liebe mögen deshalb auch die folgenden Darlegungen, nun wo sie gedruckt vorliegen, von katholischer wie von protestantischer Seite aufgenommen und gelesen werden. Die

Liebe ist eine Kraft des Zusammenwachsens, Amor est vis concretiva, sagt der heilige Thomas von Aquin[2]). Und wenn die Liebe nicht nur Wort, sondern Leben und Tat sein will, so muß sie das schließliche Zusammenwachsen als letztes Ziel haben. Aber weil dieses Zusammenwachsen von beiden Seiten ein freies, ungezwungenes sein muß, so kann von jeder Seite nur ein Anfang gemacht werden. Und dieser Anfang ist die Annäherung und die Beseitigung von Hindernissen der Annäherung für den anderen Teil. Wer immer also der Annäherung der Geister dient, auch wo er noch nicht vom schließlichen Zusammenwachsen sprechen kann und darf[3]), der dient der Liebe. Und diesen Dienst am Werk der Liebe wollen die folgenden Darlegungen leisten.

Im August dieses Jahres schrieb mir ein protestantischer Pfarrer: „Die unsichtbare Annäherung der Konfessionen ist — ohne unmögliche Unionsversuche — eben doch Wahrheit geworden, wobei wir die Mobilen und Sie die mehr Stabilen sind." So nimmt durch den Mund dieses Pfarrers der heutige Protestantismus für sich den Ruhm in Anspruch, auf diesem Wege der Liebe mit größerer Lebendigkeit vorgeschritten zu sein und vorzuschreiten als wir mehr Stabilen, wir Katholiken. Das ist kein Vorwurf für uns, und will keiner sein. Das hat seinen wohlverständlichen Grund. Der Protestantismus ist seinem Wesen nach Fluß und Strom, ja er ist ein ganzes Stromgebiet eiliger oder langsamer dahinfließender geistiger Bewegung mannigfaltigster Art. Die

katholische Kirche aber gleicht mehr dem ruhevollen erdumspannenden Ozean. Die Ruhe des Meeres ist nicht Tod, sondern ist Leben, ist stillerer oder stürmischerer Wellenschlag, mächtigeres oder schwächeres Ebben und Fluten gegen das Land hin und seine Ströme; aber doch ist das Meer nie in dem Sinne der beweglichen Annäherung fähig, wie die im Lande strömenden Bäche und Flüsse. Wir Katholiken können uns die schließliche Vereinigung der Träger des Christennamens immer nur denken, als ein Einmünden der Ströme und Bäche in unser ruhevolles und doch so lebendiges Meer. Denn aus dem Meer sind alle Bäche und Ströme durch Verdunstung und Verdichtung immer entstanden, und in das Meer müssen sie, — wenn sie nicht versiegen sollen, — immer wieder einmünden. Und darum hat mein evangelischer Mitbruder recht, wenn er schreibt, in der unsichtbaren Annäherung der Konfessionen seien in unseren Tagen die Evangelischen die Mobilen, die katholischen Christen die mehr Stabilen.

Es ist gar nicht zu leugnen: Es ist in der gesamten protestantischen Welt eine Annäherung, — ich sage nicht ein Bemühen um die Vereinigung, sondern vorläufig wirklich nur eine Annäherung gegenüber uns Katholiken ganz unverkennbar[4]). In einer kleinen Broschüre über „die Annäherungsbewegung im Protestantismus an die katholische Kirche" hat Hans Rost dies im Juni 1921[5]) sowohl für den kritischen Neuprotestantismus wie für den gläubigen Alt-

protestantismus gezeigt. Im Neuprotestantismus äußert sich die Annäherung durch das Abstreifen einer Menge von historischen und lehrhaften Vorurteilen gegen die Kirche, die aus den Tagen der leidenschaftlichen Glaubenskämpfe übrig geblieben waren; im Altprotestantismus darf man wohl die Rückkehr zum gottesdienstlichen Erbgut und Sakramentenwesen sowie zur urchristlichen Kirchenverfassung, kurz die Bestrebungen der Hochkirchlichen Vereinigung als eine A n n ä h e r u n g an unsere Kirche bezeichnen, wenn man auch sich bewußt bleibt, daß jede Vereinigungsabsicht gegenüber uns Katholiken von den Hochkirchlern laut und vernehmlich versagt wird. Man schaut doch wieder nach uns, man studiert unser Kirchenwesen, unseren Gottesdienst, unsere Sakramente, unsere Volksandachten wieder mit verständnisvollem Blick, — und so reißt man von drüben eine Scheidewand nieder, die das gegenseitige Sichkennenlernen bisher so erschwert hat.

Auf katholischer Seite ist man dieser Bewegung gegenüber nicht untätig geblieben. Was der bekannte protestantische Richter B o z i in Bielefeld seit Jahren erbeten hat, daß man nämlich von katholischer Seite Vorträge über katholisches Glaubensgut vor Nichtkatholiken halte, ist seit einigen Jahren nicht nur da und dort geschehen, sondern es hat sich auch ein eigener Verband gebildet, welcher diese Tätigkeit zu fördern anstrebt und vorerst wichtige Vorarbeiten leistet. Ich meine den W i n f r i e d b u n d, der im Jahre 1920 am Grabe

des hl. Bonifatius in Fulda unter dem Segen der deutschen Bischöfe gegründet worden ist. Die Ziele des Bundes legte damals einer seiner eifrigsten Mitarbeiter, Pater Gisbert Menge, in vier durch seine Mitglieder zu leistende Werke auseinander: Tägliches Gebet für die Rückkehr der von uns Getrennten, Belehrung durch Abfassung und Verbreitung klärender Schriften, mündliche Vorträge über die Wahrheiten unseres Glaubens und die Schönheiten unserer Religion, endlich Bemühung um ein vorbildliches Leben, durch welches wir den draußen Stehenden „zeigen, daß die Kirche die Kraft besitzt, ihre Kinder zu den sonnenbeglänzten Höhen der Heiligkeit zu führen“[6]). — Eine andere Art der Annäherungsbewegung scheint das ruhevolle Meer den eilenden Strömen gegenüber nicht ausführen zu können. Es kann nur weit seine Arme ausbreiten und durch seinen Wellenschlag etwaige Hindernisse zertrümmern, um die Annähernden zu erfassen und in sich aufzunehmen.

Und doch glauben wir noch einen Schritt weiter gehen zu dürfen, einen weiteren Versuch der Annäherung machen zu sollen; es ist eben der, zu welchem uns der Verband der katholischen Akademikervereinigungen auf der Heidelberger Herbsttagung eingeladen hat; es ist das Bemühen, nicht nur die Protestanten über uns aufzuklären, sondern auch unsererseits die Protestanten in ihrer Frömmigkeit besser kennen und verstehen zu lernen und auf diesem Verständnis eine vertrauensvollere Liebe zu

begründen, als sie bisher meistens zwischen Katholiken und Protestanten geherrscht hat.

Wenn die Protestanten sehen, daß ähnlich, wie sich in ihrer hochkirchlichen Bewegung ein Bemühen um das Verständnis katholischer Werte ohne jede Absicht auf Einigung mit Rom regt, so auch auf unserer Seite ein Bemühen um Verständnis protestantischer Frömmigkeit stattfindet, ebenfalls ohne jede Absicht, unseren Glauben gegen protestantischen einzutauschen, so wird dadurch doch einmal der Boden geschaffen, auf welchem die Wahrheit gewissermaßen durch sich selbst um Anerkennung ringen kann, weil die falschen Aspekte und irreführenden Beleuchtungen weggeräumt sind, mit denen wir bisher einander über unser Tiefstes gegenseitig getäuscht haben. „Mögen auch hier die Masken fallen," mahnt Josef Mausbach, „mögen verschwinden die sonderbaren Einbildungen und Fälschungen, mit denen deutsche Brüder, Kinder desselben Volkes, oft fremd voreinander treten, statt sich ehrlich und treu ins Auge zu schauen und so ihr natürliches Antlitz kennen zu lernen. Machen wir uns diese feinste und vornehmste Art der Liebe zu eigen, daß wir auch im Denken jede ungerechte Antipathie, jedes hartnäckige Vorurteil, jedes heuchlerische Sophisma bekämpfen. Nur die Wahrheit kann uns frei machen[7])."

Eine Schwierigkeit stellt sich dem katholischen Bemühen um das Verständnis protestantischer Frömmigkeit von An-

fang an entgegen, die beim umgekehrten Wandern nicht im Wege steht. Wenn der Protestant unsere Frömmigkeit kennen lernen will, hat er es mit einer einheitlichen Größe zu tun, die er in jedem Gotteshaus, im Benediktinerkloster wie in der Vorstadtpfarrkirche, in der Bischofskathedrale wie in der schlichten Dorfkapelle im Wesen als die nämliche erkennt. Wenn aber der Katholik protestantische Frömmigkeit verstehen lernen will, so steht er zunächst vor einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit und er muß sich fragen: Was heißt heute überhaupt protestantisch? Die Antwort auf diese Frage scheint zunächst ganz unmöglich. Aber wenn man die vielen Schriften, über den heutigen Protestantismus und seine Richtungen und Parteien[8]) zu Rate zieht, so ergibt sich doch bald eine deutliche Unterscheidung in wenige Hauptgruppen.

Schauen wir auf den Inhalt des Glaubens, so finden wir auf der einen Seite jene, die mit uns daran festhalten, daß in der Person Christi Gott selber Mensch geworden ist und sich uns in einer feststehenden Reihe von Handlungen und Wahrheiten als unser Erlöser geoffenbart hat; auf der anderen Seite stehen jene, die mit Wilhelm Herrmann in Marburg der Ansicht sind, daß die „Quelle des religiösen Lebens bei jedem immer in ihm allein gegebenen Erlebnissen rauscht", daß aber jeder den Christennamen verdiene, welcher „in der Person Jesu der geistigen Macht begegnet, die allein in der Welt die wunderbare Gewalt hat, sich die Geister in reinem Vertrauen zu unterwerfen"[9]).

Der äußeren Form des Zusammenschlusses nach scheiden sich die Protestanten in solche, welche den Landeskirchen angehören, also jenen religiösen Gemeinschaften, die nach Artikel 137 der Weimarer Verfassung bisher „Körperschaften des öffentlichen Rechtes" gewesen sind und künftig bleiben, und solche, deren gesellschaftliche Zusammenschlüsse durch Verfassung und Zahl der Mitglieder die Gewähr der Dauer noch nicht bieten und deshalb als Sekten zu bezeichnen sind. Soziologisch betrachtet, ist die protestantische Landes- oder Volkskirche, wie sie sich heute lieber nennt, ein staatlich anerkanntes, behördlich geordnetes Sammelbecken, in welchem alle Mannigfaltigkeiten des Glaubens und der sittlichen Haltung Herberge finden, wenn nur jene äußere behördliche Ordnung nicht angetastet wird. Ihr gegenüber sondert sich die Sekte als „Gemeinde der Heiligen" scharf ab mit festen Normen manchmal des Glaubens, wenigstens aber des sittlichen und gottesdienstlichen Verhaltens[10]).

Eine Mittelstellung zwischen Sekte und Landeskirche nimmt das Gemeinschaftschristentum ein, das seit 40 Jahren mit wachsendem Einfluß sich innerhalb der landeskirchlichen Kreise Boden erobert. Die Grenzen sind hier nicht geklärt. Einzelne landeskirchliche Behörden verhalten sich den Gemeinschaften gegenüber ablehnend, andere billigen sie, wenn sie die Kirche nicht verlassen und angreifen. Manche Gemeinschaftschristen sprechen gegen die Lan-

deskirche, andere verlangen, darin Heimatrecht zu behalten. Ihr Ideal bleibt die gegenseitige Achtung und Liebe aller Gemeinschaften und Kirchenformen, die sich alle in ihrer Gesamtheit als der eine mystische Leib Christi, als die allgemeine Kirche oder Gemeinde Jesu Christi betrachten sollen[11]).

So haben wir die unübersehbare Mannigfaltigkeit unserer protestantischen Mitbrüder in Deutschland auf zweierlei Weise übersichtlich gemacht: Wir unterscheiden unter ihnen nach der religiösen Glaubensbezeugung s o l c h e, welche im Evangelium das Wort Gottes schlechthin und in Jesus Christus den Fleischgewordenen Gottessohn, unseren Heiland und Erlöser, sehen, — und s o l c h e, welche die Schrift als die wertvollste religiöse Menschheitsurkunde betrachten, und Christus als religiös-sittliches Ideal verehren, aber über seine Gottheit, ja sogar über seine geschichtliche Existenz entweder zweifeln oder überhaupt davon absehen. Und wir unterscheiden sie s o z i o l o g i s c h u n d r e c h t l i c h in Mitglieder der L a n d e s k i r c h e n, der S e k t e n und der zwischen beiden vermittelnden G e m e i n s c h a f t e n.

Ihnen stehen w i r gegenüber, als Kinder der e i n e n, weltumspannenden, heiligen Kirche. Und es lohnt sich, in diesen einleitenden Übersichten, auch ein wenig den Blick auf uns gerichtet zu halten.

Als Kindern der Una Sancta, der Einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, ziemt uns eine frohe Dankbarkeit für das, was Gott uns in dieser Kirche gegeben hat.

— Wir gehören der Einen und heiligen Kirche an, und wir beklagen es, daß andere dieses kostbare Gut der Einheit und diese unschätzbaren Mittel der Heiligung, unsere heiligen Sakramente in ihrer altüberlieferten Siebenzahl verloren haben. Aber wir dürfen deshalb nicht uns persönlich den einzelnen Gliedern der außerkirchlichen Gemeinschaften gegenüberstellen und uns über sie erheben. Denn die Zugehörigkeit zur Kirche ist nicht unser Verdienst. Auch sind wir nach dem Zeugnis der Geschichte nicht ohne eigene Schuld an der großen Spaltung und Trennung, und auch das Leben nicht weniger Katholiken der Gegenwart ist für ernste Protestanten kein großer Antrieb, die katholische Kirche näher kennen zu lernen oder nach Wiedervereinigung mit ihr zu verlangen.

Sind wir uns nur einmal bewußt, daß wir Katholiken im Hinblick auf Entstehung und Fortdauer der Kirchenspaltung nicht lediglich die Rolle des unschuldig Leidenden zu spielen haben, sondern vielmehr diese Fortdauer der Spaltung als eine beständige Aufforderung zur Erforschung unseres Gewissens und zur möglichsten Abstellung eigener Schuld betrachten sollen, so wird eine solche seelische Haltung unsererseits wesentlich dazu beitragen, die Ruhe der Aussprache mit den Andersgläubigen zu fördern und das Hindernis der Leidenschaft aus dem Ringen um die religiöse Wahrheit zu beseitigen. Nur so wird es möglich sein, daß wir uns in Demut und Liebe über das Liebeswerk Christi,

von dem wir den Namen haben, über die Erlösung und Heilung der Menschenseele aussprechen können. Ich sage: mit Liebe und möchte also endlich die Gereiztheit und gespannte Erregbarkeit aus den religiösen Gesprächen zwischen Christen mehr und mehr schwinden sehen. — Gewiß, uns regt es auf, die Heilswahrheiten, von denen wir getragen und durchdrungen sind, durch tausend Mißverständnisse entstellt und in Zweifel gezogen zu wissen, während wir zugleich wissen, wie segensreich ihre Anerkennung für jene Zweifler wäre. Aber es soll diese Erregung nie Herr werden über die Liebe, sondern nur unsere Liebe erwärmen und lebendiger machen[12]). Mögen aber auch die Protestanten dieses erkennen, bei denen, wie der eben genannte Martin Rade sagt, „der innere Anteil an der konfessionellen Spannung nicht geringer ist als bei den Katholiken. Wir sind sogar", schreibt er wörtlich, „leichter erregbar als die Katholiken... Ein historisch eingewurzeltes Mißtrauen gegen die Kirche, die auch unserer Kirchen Mutter war, erfüllt die Gemüter vielfach auch gerade der Laien: die Geschichte Luthers, der Gegenreformation, des Jesuitenordens, neuerer und neuester Vorgänge wirken bis in Kreise hinein, die religiös ziemlich indifferent sind; — ob man kaum je einen Katholiken zu sehen bekommt oder mitten unter katholischer Mehrheit lebt, macht darin kaum einen Unterschied. — Ein wenig Preß- und Vereinsagitation aus irgendwelchem sichtlichen Anlaß — und der Furor protestanticus ist entfesselt."

„In gewissem Sinne", fährt Rade fort, „vermag ein schlichtes Tolerari potest katholisch-kirchlicher Autoritäten mehr für den konfessionellen Frieden als alle Toleranzbegeisterung der Nichtkatholiken. Es wird sich eben bei der Gestaltung des künftigen Verhältnisses zwischen den Konfessionen um eine Aufgabe handeln, die jeder der beiden Teile auf seine Weise ernstlich in Angriff nehmen muß. Und wenn die Katholiken schon während des Krieges ganz anders als wir Gelegenheit gehabt haben, guten Willen zu beweisen, so ist nicht einzusehen, weshalb es uns an gutem Willen fehlen sollte"[13]).

Zweites Kapitel

Einigendes und Trennendes im Glauben an das Gotteswort

Was uns Katholiken am altgläubigen frommen Protestanten zu allererst als Kennzeichen auffällt, ist seine Verehrung des Gotteswortes, der Heiligen Schrift. Ein Bekannter stellte mir Briefe protestantischer Freunde aus den letzten Jahren zur Verfügung, in denen ganz deutlich erkennbar wird, wie Männer der gebildeten Stände, denen mit dem Kriegsende ihr ganzes bisheriges Berufsleben zusammengebrochen ist, mit Worten der Schrift sich eine bewundernswerte Ruhe und Festigkeit der seelischen Haltung geben. Das einzelne Schriftwort steht, auf Karten gedruckt, auf dem Schreibtisch und stärkt täglich von neuem das Herz des Beschauers. Es wird ihm, wie er schreibt, „Wirklichkeit und Erlebnis". Aber der Briefschreiber liest auch täglich in den Büchern des Alten und Neuen Testaments, und so fließen ihm

die Schriftworte zahlreich in die Feder, während er mit seinem Freunde Gegenwarts- und Zukunftssorgen berät. Es ist eine nicht zu leugnende „Tatsache", auf die ich in einem an mich gerichteten Briefe von protestantischer Seite hingewiesen werde, „daß gläubige Protestanten eine Gewißheit um die Wahrheit des Christentums und um ihr eigenes Heil haben können, die nicht zu erschüttern ist. Wie erwächst ihnen diese? — — Legitimiert Gott nicht sein Wort, das ist die Botschaft der Schrift an unserem Gewissen, und genügt diese innere Überführung, diese Bewahrheitung Gottes an unserem Gewissen nicht, um religiöse Gewißheit zu schaffen? Ich trete nicht ein", heißt es in diesem Briefe weiter, „für ein vages mystisches Erleben Gottes, sondern für eine Gewissenerfahrung, welche die Wirkung des lebendigen, gegenwärtigen Gottes ist, der das Evangelium benutzt, um sich uns zu offenbaren und zu bezeugen, — eine Erfahrung also, die gebunden ist an die Offenbarung Gottes in der Geschichte, an Christus und an die Botschaft von Ihm". — — Wenn auf diesem Wege: Botschaft des Evangeliums und Bezeugung seiner Wahrheit an unserem Gewissen durch den Geist Gottes eine gewisse Gottes- und Heilserkenntnis zu erlangen ist, so scheint mir das Wort Augustins hinfällig: Evangelio non crederem, nisi ecclesiae auctoritas me commoveret. „Man darf demgegenüber", heißt es in dem Briefe weiter, „doch wohl nicht auf die Verschiedenheit unserer Erfahrung von Gott und Christus hinweisen; ich habe

oft den Eindruck, daß diese Verschiedenheit auf katholischer Seite überschätzt wird. Wir sind eben doch nicht einem schrankenlosen Subjektivismus preisgegeben, weil die objektive Macht des lebendigen Herrn hinter unserem Erleben steht, weil Er mit Seiner heiligen Liebe strafend, bindend, befreiend in unser Leben hineingreift, weil nicht wir unser Gott-Erleben schaffen, sondern Er uns erfaßt. Es ist doch Tatsache, daß gläubige Protestanten bei aller Mannigfaltigkeit ihrer Ansichten im einzelnen doch eins sind in diesem Grunde: ‚Durch Christus haben wir Freudigkeit und Zugang zu Gott in aller Zuversicht durch den Glauben an Ihn'." Solche Schriftwort-Frömmigkeit, wie ich sie soeben aus Briefen gekennzeichnet habe, begegnet uns auch in der gelehrten wie in der ungelehrten protestantischen Literatur. Als Probe jener sei R. H. Grützmachers „Glaubenslehre für die christliche Gemeinde" hier angeführt, die er unter dem bezeichnenden Titel veröffentlicht hat: „Johannes bleibt"[14]).

Grützmacher beginnt mit dem schönen Gleichnis: „Ein Feldherr, dem gemeldet wurde, der Feind wolle ihm das Wasser abgraben, antwortete: So wollen wir unsere Brunnen tiefer legen!" Und der protestantische Glaubenslehrer sucht diese Vertiefung durch treuesten Anschluß seiner Darlegungen an die Briefe und das Evangelium des Lieblingsjüngers Johannes, der als ein Augenzeuge das Leben und die Lehre Jesu uns erzählt, und der als der inspirierte Lieblingsjünger ein wahrhaftiges und echtes, ein „geistgeborenes" Zeugnis

dieser Lehre zu geben vermag. Mit Luther führt Grützmacher im ersten Vortrag seine Gemeinde zu der gläubigen Überzeugung: „St. Johannes, der Evangelist, redet mit sehr einfältigen Worten gar majestätisch ... Ein jeglich Wort im Johannis gilt einen Zentner." Und Grützmacher macht sich nun daran, „Zentner um Zentner" der Wahrheit aus diesen Worten zu erheben. Die Lehre von Gott Vater, Sohn und Geist zieht da in alter urkirchlicher Darstellung vor unserem Auge vorüber. „Der ganze Christus steht nun vor uns, wie Johannes ihn bezeugt, das schaffende Wort und das ewige Leben, Wahrheit und Gnade in der Geschichte, das erstorbene Weizenkorn und der verklärte Menschensohn" (S. 53), so dargestellt und geschildert, wie auch der Katholik ihn anbetet und gläubig erfaßt. Der Heilige Geist wird hier gepriesen, wie er zu spüren ist im Worte der Schrift und im Sakrament. Vom Sakrament wird genau wie in der katholischen Sakramentenlehre gesagt: „Im Wasser der Taufe wohnen keine Zauberkräfte, sondern Jesu allmächtiger Wille knüpft ein freies und doch festes Band zwischen der Taufhandlung" — wer dächte da nicht an das einst so geschmähte opus operatum der Kirche? — „zwischen der Taufhandlung und dem Geiste" (59). Vom Verhältnis des Geistes zu Kirche und Seele wird gesagt: „Im Heiligen Geist hat die christliche K i r c h e den ewigen gegenwärtigen Gott als ihren persönlichen, bleibenden, inneren Besitz. Er kommt vom Vater, aus der göttlichen Welt voller Wirklichkeit und Ewigkeit, ...

aber er bleibt bei den Menschen und verknüpft sich mit ihrem inneren unsterblichen Teil". Dem Katholiken der diese und andere Sätze bei Grützmacher liest, wird heimisch zumute. Er findet auf weite Strecken ein Schriftverständnis, das sich deckt mit der Schriftauslegung unserer Kirche.

Auch in ungelehrten Mahnungen zur Bibellesung zeigt sich dieselbe ehrfürchtige Wertung der Schrift als des Gotteswortes, das unter Gebet gelesen werden muß. In einem Blankenburger Traktätchen „W a s n u n? Winke und Weisungen für suchende und neubekehrte Seelen von Ernst M o d e r s o h n"[15]) lesen wir über das Bibellesen: „Fang einmal im Neuen Testamente an im Evangelium des Matthäus, und lies jeden Tag ein halbes Kapitel oder ein ganzes Kapitel, je nachdem du Zeit hast. Aber ehe du liesest, falte deine Hände über der Bibel und bitte Gott, Er möge dich durch Seinen Heiligen Geist erleuchten, daß du Sein Wort auch verstehst und merkst, was Er dir, gerade dir, dadurch zu sagen hat. Weißt du, die Bibel ist das Wort Gottes, und Gott ist klüger als wir alle. Da ist es kein Wunder, daß du manches zunächst noch nicht verstehst. Darum ist es unbedingt nötig, daß du vor dem Lesen in der Bibel betest, dann wird der Herr dir durch Seinen Heiligen Geist zeigen und sagen, was du wissen mußt. Und wenn dir eine Stelle noch unverständlich und dunkel bleibt, dann laß dich dadurch nicht irre machen. Laß solche Stellen zunächst ruhig beiseite. Je mehr du dich in die Bibel hineinliesest, um so verständlicher und

klarer wird sie dir ... O gerade das ist so köstlich, wenn einem ein Wort nach dem anderen klar und deutlich wird. Da lernt man das Wort des Psalmisten verstehen: ‚Ich freue mich über Deinem Worte wie einer, der große Beute kriegt'."

„Wenn du die Bibel gelesen hast, dann bete wieder darüber — und dann gehe hin und lebe das aus, was dir Gottes Wort gesagt und gezeigt hat. Denn nicht die Hörer und Leser des Wortes Gottes werden selig, sondern die Täter. Sehr praktisch ist es, wenn du dir aus dem Abschnitt, den du gelesen hast, ein Wort besonders einprägst, um darüber nachzudenken, um dich damit zu beschäftigen im Laufe des Tages. Vergiss das nicht!"

Als Anleitung zur fruchtbaren Bibellesung dient ein anderes Traktätchen, das den Titel trägt: „Einmal jährlich. Ein fortlaufender Bibelleseplan als Hilfsmittel zum verständnisvollen Durchforschen der ganzen Bibel einmal im Jahre" von J. H. Smeeton, übersetzt von Kumm[16]). Das Büchlein hat nichts zu tun mit der Phantastik der sogenannten ernsten Bibelforscher, sondern es gibt in guter Übersicht, Einteilung und kürzester Inhaltsbezeichnung auf 40 kleinen Oktavseiten für jeden Tag des Jahres ein oder mehrere Kapitel der Bibel in der ursprünglichen Reihenfolge zu lesen an, so daß wirklich die Befolgung dieses Planes im Lauf der Jahre zu einer großen Vertrautheit mit den Gedankengängen der Heiligen Schrift führen muß. Der Verfasser, der selber seit mehr als 20 Jahren dieses jährliche Durchlesen der Bibel geübt hat,

sagt darum auch im Vorwort: „Ich habe gefunden, daß dieses fortlaufende Lesen einen ganz besonderen Wert hat. Denn es macht nicht nur mit dem Inhalt der ganzen Bibel vertraut, sondern befähigt uns auch, über die fortschreitenden Lehren der verschiedenen Bücher und ihr Verhältnis zueinander uns klar zu werden, und es führt uns dahin, die göttliche Inspiration zu erkennen, welche uns in einer vollständigen Form eine gründliche und hinreichende Offenbarung des Willens und der Pläne Gottes für uns gesichert hat."

Es möge bei diesen wenigen Proben sein Genügen haben! In der Bibelverehrung gläubiger Protestanten begegnet uns altes katholisches Erbgut, das ihnen wie uns gemeinsam ist. Denn wenn sie vor der Lesung der Schrift überzeugt sind, daß die Schrift Gottes Wort ist, wenn sie vor der Lesung an ihre Inspiration glauben, wenn sie deshalb mit Gebet zum Heiligen Geist sich auf die Lesung vorbereiten und bei dunkeln und unverständlichen Stellen die Überzeugung bewahren, daß auch hier göttliche Wahrheit verborgen liege, — so ist ihnen dies alles durch die katholische Kirche zugetragen worden, aus der die Reformatoren nicht nur die Schrift, sondern auch den Glauben an die Schrift-Inspiration und an die Hilfe des Heiligen Geistes bei der Schriftlesung mitgenommen haben. Und wenn das zuletzt erwähnte Heftchen die tägliche Schriftlesung empfiehlt, so empfiehlt es nur einen Brauch, der ebenfalls durch

die Kirche von Anfang an empfohlen wurde und geübt wurde. Schon in den Schriften der Apostolischen Väter um das Jahr 100 finden wir überall die Spuren der fleißigen Schriftlesung, und 100 Jahre später lesen wir in der Allgemeinen Kirchenordnung, die in ihrer überlieferten Redaktion wohl auf Hippolyt von Rom ums Jahr 200 zurückgeht, in ihren Grundsätzen aber älter ist, daß jeder Christ, an den Tagen, an denen er nicht die mündliche Predigt hören kann, zu Hause das heilige Buch zur Hand nehmen und einen genügenden Abschnitt darin lesen solle[17]). Die Übung des Auswendiglernens einzelner Texte wird in der Kirche seit den Tagen des altorientalischen Mönchtums gepflegt, und die tägliche Lesung eines Abschnittes der Schrift sichert die Kirche ihren Priestern durch die Einrichtung des Breviergebetes, das nicht nur jede Woche alle 150 Psalmen, sondern auch täglich einen längeren Ausschnitt aus anderen Büchern der Heiligen Schrift enthält. Wenn ferner gesagt wird, nicht die Hörer und Leser des Wortes Gottes werden selig, sondern die Täter, so ist auch das altes kirchliches Erbgut. Denn die Kirche hat immer daran festgehalten, daß die guten Werke zur Seligkeit notwendig sind.

Wenn also in einem der vorhin erwähnten Briefe auf die Tatsache hingewiesen wird, daß viele evangelische Christen „auch ohne die Kirche", einzig durch Schriftwort und Zeugnis des Heiligen Geistes an ihrem Gewissen zu einer sicheren Glaubenserkenntnis kommen, so ist das dahin zu ergänzen:

Sie sind sich beim Gewinnen ihrer Glaubensgewißheit nur des Beistandes des Heiligen Geistes und des Schriftwortes bewußt, aber sie zehren unbewußt von dem Gotteswort, das in der Erblehre der Kirche über die Inspiration der Schrift zu ihnen redet, weil sie nur auf Grund dieser Erblehre überhaupt zu der Schrift als Gotteswort gegriffen haben. Und wenn sie als altgläubige Protestanten sich nicht gerne auf die Verschiedenheit der religiösen Erfahrung hingewiesen sehen, weil sie ja alle festhalten an dem einen Glauben an die Gottheit Jesu Christi und an sein erlösendes Opfer am Kreuz, so zeigt gerade die Leugnung dieser Grund-Wahrheiten im Neuprotestantismus, der doch auch in der Schrift forscht und darauf seinen Glauben baut, daß es nicht die Schrift allein ist, die den Altprotestanten diesen Glauben wahrt, sondern das schon gläubige Lesen der Schrift. Sie lesen die Schrift mit einem gläubigen Herzen, das seinen Glauben von der Mutter Kirche als Erbgut überkommen hat, und so wird es deutlich, daß Gott sich auch für sie der Kirche bedient, um ihnen das Erbgut dieses Glaubens durch die Jahrhunderte zuzubringen.

Die Bibel allein tut das wirklich nicht. Aus der Bibel liest sich der neuprotestantische Christ anderes heraus als der Altprotestant. Ein Beispiel dafür, nicht aus der gelehrten Theologie, sondern aus der schlichten Literatur des frommen Weltanschauungsplauderers bietet uns Max Jungnickel in seinem anmutigen Büchlein „Der Puppenspieler auf der

Blaumeise". Max Jungnickel i s t ein frommer Mensch. Das konnte ich schon vor einigen Jahren den deutschen Katholiken zeigen durch den Hinweis auf seinen Sehnsuchtsruf nach der Rückkehr der M u t t e r M a r i a in die protestantischen Gotteshäuser[18]). Daß er die Bibel hochschätzt, zeigen die Worte, die er über sie schreibt: „Es ist ein altes einfältiges Buch, das schlicht seine Weisheiten spricht und ohne Gassenlärm sein Evangelium verkündet. — Völker sind darauf gegründet und groß geworden und gewachsen wie die Bäume im Lenzlicht. — Verlorene hat dieses Buch wiedergefunden. — Zerbrochene aufgerichtet. — Und alle Tränen kann dieses Buch abwischen. — Mit Schwertern redet es, mit Engelszungen. Es donnert und streichelt. Es reißt Gräber auf und kann die Sonne verdunkeln. — Ein Wunderbuch ist es, das wahr ist. Ein Himmelsbuch im Bettlerkittel. — Das Buch lebt. — Es ist noch nicht vergessen, wenn es auch in Bodenkammern liegt, wo, spinnenverstaubt, die Mäuse darum tanzen. — Es schläft nur. — Aber eines Tages wird es wieder erwachen. Seine vergilbten Blätter werden zur Fahne, zum Aufgang aus dem Dunkel. Und alle Propheten werden vor dem Rauschen und Singen und Leuchten dieser Fahne zusammenfallen wie nichts. — Die Bibel ist nicht tot. — Hüte dich vor den neuen Sittenpredigern und Propheten! Die schönste Verklärung der Welt ist die Liebe"[19]).

So ehrt und liebt dieser moderne und in seiner Art innig fromme Protestant die Bibel. Aber was liest er sich daraus

über Christus für einen Glauben heraus? Wir lassen ihm auch hier wieder selber das Wort: „Eine Geige, die im Kasten liegt oder an der Wand hängt, ist wertlos und sagt dir nichts. — Stumm wartet sie, tonlos, verlassen, ohne Seele. — Glücklich harrt sie deiner, daß du dich ihr ergibst. — Und wenn du sie nimmst und auf ihr fiedelst, dann hebt sie dein Herz golden empor und läßt es hineinfliegen in einen Festtag; und sagt dir Unvergängliches. Und so ist es auch mit Christus. — Was kümmert's dich, ob er jemals lebte, ob er des Menschen Sohn ist, oder Gottes Sohn. — Wenn du ihn nur empfangen hast und wenn du ihn gestaltet hast, dann lebt er und ist immer da!“[20]).

Hier sind wir mitten im religiösen Individualismus äußerster Art: „Was kümmert's dich, ob Christus je lebte, ob er des Menschen Sohn ist oder Gottes Sohn!“ — Das ist die Frucht, wenn man die Bibel allein hernimmt ohne die feste Richtschnur der kirchlichen Erblehre. Es ist die Frucht einer Erziehung, wie sie moderne protestantische Schulbücher für den Religionsunterricht den Kindern vielleicht altgläubiger Eltern angedeihen lassen. In dem Buche „Christliche Glaubens- und Sittenlehre, Einführung in Wesen und Inhalt des Christentums für humanistische Lehranstalten von Wilhelm Heß“[21]) stehen über „die Person Jesu“ die Worte: „So schwankt bereits der biblische Christus zwischen dem historischen und dogmatischen, eine Entwicklung, die in den christologischen Streitigkeiten des 4. und 5. Jahrhun-

derts zum Abschluß kam, indem die von Athanasius gelehrte Wesensgleichheit Christi mit Gott und die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur im Gottmenschen zum Beschluß erhoben wurde. In dieser Form wurde das Dogma von der Menschwerdung Gottes auch von der evangelischen Kirche übernommen und weiter ausgebildet. Es ergibt sich aus der geschilderten Sachlage die zur Duldung auffordernde Berechtigung verschiedener Standpunkte. — Laßt uns nicht um Worte zanken, — Sind wir nur im Wesen eins — Wo nur ist Jesus Christ — Weiche aller eitle Zwist (Spitta)."

Angesichts solcher Lehrbücher wundert man sich nicht, im Gespräche mit protestantischen Studierenden zu erleben, was ich erlebt habe: Auf die Frage, ob der Religionslehrer auf der Mittelschule an die Gottheit Christi zu glauben gelehrt habe, erfolgte zuerst ein nachdenkliches Schweigen und dann die Antwort: „Das weiß ich wirklich nicht."

Nein es ist schon so: wenn der altgläubige Protestant, wenn der Sekten- und Gemeinschaftschrist unserer Tage gläubigen Herzens und mit Anrufung des Heiligen Geistes die Bibel liest und Christum als das fleischgewordene Gotteswort anbetet und liebt, so zehrt er hier von altem katholischem Erbgut, das ihn und uns im Heiligsten verbindet. Und auch der Neuprotestant, der diesen Glauben längst gegen sein subjektives religiöses Erleben vertauscht hat, dankt doch auch noch wenigstens soviel der kirchlichen Überlieferung, daß er

sein subjektives Erleben aus der Bibel und in Betrachtung des Idealbildes Christi mit einer überlieferten Form zu gestalten vermag. Schattenbilder wenigstens von dem, was uns historische und religiös nahe Wirklichkeit ist, dringen auch noch in die Frömmigkeit Max Jungnickels und seiner Glaubensgenossen und geben ihr die Wärme und die Schönheit, an der sie ihre Seelen stärken. Von katholisch-kirchlichem Erbe zehren auch sie, ob sie es erkennen oder nicht.

Es gibt viele Protestanten, die es dankbar erkennen und anerkennen, wie sehr sie in ihrem ganzen geistigen Dasein vom katholischen Kirchentum noch immer getragen sind. Ein Heidelberger Universitätslehrer, der in der volkskirchlichen Bewegung des gegenwärtigen Protestantismus mit hingebendem Eifer tätig ist, Hans Ehrenberg, schreibt in seinem „Evangelischen Laienbüchlein“: „Die katholische Kirche konserviert den ewigen Teil der Kirche, ihr göttliches Erbe. Den Kirchenmüden, den intellektuellen Kirchensnobisten, muß man diesen Teil zuerst wieder sichtbar machen: eine undankbare Aufgabe! Denn allzu leicht wird man sogleich als Kirchenreaktionär verschrien. Doch eines muß man ihnen vorhalten: Versucht es gar nicht mit Prognosen und Weissagungen! Tausendmal könnt ihr der Kirche Ende voraussagen. Sie überlebt alle eure Prophezeiungen. Wagen wir es nur, es zu sagen: Die Kirche ist über alle eure Meinungen erhaben; ihr Ende steht gar nicht zur Diskussion; ihr selber lebt als Christen von ihm! Ja, sogar

ihr Heiden seid von ihm mit ernährt! Das ist's, was der Katholik unter seiner Mutter Kirche versteht: es ist ein mütterlicher Schoß, dem wir Christen alle entstammen. Denn wir sind die Erben Christi durch die Kirche, nicht ohne sie. Das gilt für Drinnen- und Draußenstehende[22])."

Was hier der sozialistische Volkskirchler sagt: „Die Kirche ist unsere Mutter, wir sind die Erben Christi durch die Kirche und nicht ohne sie", diese Anerkennung der Kirche neben der Bibel, als Quell und Mutterschoß des Christensinns auch der Protestanten, das findet sich auch bei altgläubigen und selbst bei den modernen Protestanten: Im Jahre 1915 gab D. Dunkmann, jetzt in Berlin, damals Mitglied der altgläubigen Theologenfakultät in Greifswald, dieser Wahrheit Ausdruck, indem er in der Neuen Kirchlichen Zeitschrift (1915, Februar, S. 87 ff.) schrieb: „Was Religion ist, was die Eigenart christlicher Religion ist, kann uns der Seitenblick auf die Kirche Roms immer noch besser sagen, als der Seitenblick auf die Moderne"[23]). Und einer der Führer dieser Modernen, Martin Rade, anerkennt dieselbe Wahrheit, wenn er, wie wir eingangs hörten, die römische Kirche die Kirche nennt, „die auch unserer Kirchen Mutter war"[24]).

So begegnen sich katholisches und protestantisches Nachdenken über den Glauben an das Gotteswort in der Anerkennung der Wahrheit und Tatsache, das auch der heutige Pro-

testant, der altgläubige, der neupositive und der freisinnige, von der Kirche Roms, vom Erbgut der katholischen Kirche zehrt, die auch seiner Kirche Mutter war. Das Gefäß, in welchem dieses Erbgut durch die Jahrhunderte getragen wurde, ist das Lehramt der Kirche. Die Frage ist, ob das Lehramt nur Gefäß, ob es nicht mehr als Gefäß ist. Die Frage ist, ob nicht das Lehramt geschöpfliches Werkzeug des ungeschaffenen Gottes selber ist, ob es nicht der göttlich behütete und göttlich beherrschte Mund des mystischen Leibes Christi, der Mund und die Zunge des fortlebenden Gottmenschen selber ist. An dieser Frage scheiden sich letztlich der Glaube des Katholiken und aller nichtkatholischen Christen.

Die Geschichte sagt uns, daß das Lehramt vor der Bibel war. Ehe die Schriften des Neuen Testamentes geschrieben waren, ehe es überhaupt eine erste Christengemeinde gab, gab es dieses Lehramt. Christus übte es aus, um überhaupt erst die Kirche zu sammeln. Die Menge, die am See und auf dem Berge, im Hause und in der Synagoge der Predigt Christi lauschte, war noch keine Gemeinde, noch keine Kirche. Sie lief heute dem Herrn nach und blieb morgen wieder weg. Aber da geschah etwas Entscheidendes: „Jesus ging auf einen Berg und rief zu sich, welche Er wollte, und die gingen hin zu ihm. Und er ordnete die Zwölfte, daß sie bei Ihm sein sollten und daß Er sie aussende zu predigen, und daß sie Macht hätten, die Seu-

chen zu heilen und die Teufel auszutreiben, und gab Simon den Namen Petrus, und Jakobus den Sohn des Zebedäus, und Johannes, den Bruder des Jakobus; und gab ihnen den Namen ‚Donnersöhne', und Andreas und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Thomas und Jakobus, des Alphäus Sohn, und Thaddäus und Simon von Kana und Judas Ischariot, der ihn verriet" (Mk. 3, 13—21). — Nun war also als erstes nach Christus, dem Haupte der Kirche, ihr geschöpflicher Mund, das lebendige Lehramt vorhanden. Noch war keine Gemeinde. „Da sonderte der Herr andere siebenzig aus und sandte sie je zwei und zwei vor sich her in alle Städte und Orte, da Er wollte hinkommen. Und sprach zu ihnen: Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige; bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussende in seine Ernte" (Lk. 10, 1 f.). Wiederum waren es Amtsträger, welche von Christus erwählt und gesandt wurden, um die Ernte erst zu sammeln. Das Lehramt ist v o r der Gemeinde. — Und als Christus zum Himmel aufgefahren und der Tröster, der Heilige Geist, auf die nun zu neuer Selbständigkeit berufenen Amtsträger herabgestiegen war, da trat P e t r u s, der erste und oberste im Lehramte, vor dem Volke auf und predigte: „Und die nun sein Wort gerne annahmen ließen sich taufen, und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen" (Apg. 2, 41). So kam die G e m e i n d e erst durch die Ausübung des A m t e s zustande. Durch das Amt wirkte Christus selber weiter. Durch den Mund der Apostel sprach Christus

jahrelang zu den Menschen, bevor die ersten Schriften des Neuen Testamentes geschrieben wurden. Durch den Mund der Nachfolger der Apostel sprach 100 Jahre später Christus zu den Menschen, als die Kirche diese Schriften sammelte und als inspiriertes Gotteswort den Gläubigen den Kanon vorlegte. Durch den Mund des kirchlichen Lehramts hat Christus alle Mißdeutung der Schrift durch die Jahrhunderte herab abgewehrt. Was an altchristlichem Glaubensgut dem gläubigen Protestantismus zugeflossen ist, hat Christus ihm durch das Lehramt der Kirche zufließen lassen.

Das ist das einzig Trennende in Sachen unseres Glaubens: Daß wir Katholiken dieses göttlich begründete und von Christus als unerschütterlichen Fels ins brandende Meer des Lebens gestellte L e h r a m t anerkennen, der Protestant aber es nicht anerkennt und doch von ihm zehrt. Der Katholik glaubt im Lehramt nicht Menschen sondern G o t t, der durch das Lehramt zu ihm spricht. Der Protestant fürchtet, er käme durch die Anerkennung des Lehramts mit seinem innersten Heiligsten in Abhängigkeit vom Menschen. Wir haben Verständnis für diese Furcht, wir teilen sie nicht. Denn sie ist unbegründet. Der Protestant hält sie für begründet. Es ist aber schon viel gewonnen, wenn er sich wenigstens zu d e r Anerkennung aufrafft, die mir ein preußischer Konsistorialrat einmal in einem Briefe etwa so formulierte: Ich achte die katholische Kirche als eine S c h a l e, die mir kostbaren Inhalt durch die Jahrhunderte zugetragen hat, wenngleich

ich nicht jeden Zierat an dieser Schale mit meinem Geschmack verträglich finde. — Es ist schon viel gewonnen, wenn der Protestant auf diesem Standort angelangt ist, er hat dann schon den ersten Schritt zu jener „Katholisierung" gemacht, welche Hans Ehrenberg in dem schon einmal erwähnten Evangelischen Laienbüchlein für geradezu notwendig hält, wenn die evangelische Volkskirche eine wirkliche lebendige Kirche werden will. Ich darf noch einmal ihm das Wort lassen. Er sagt: „Es gibt zwei Arten von Katholisierung: Die eine besteht im Konvertitentum; sie ist uns nur eine unvermeidliche und übrigens ziemlich unschädliche Begleiterscheinung der zweiten Art, die uns die wichtigste ist, und diese zweite besteht darin, daß der Protestant sein Protestieren aufgibt und die Kirchenmauern zwischen sich und dem Katholiken abträgt; hier ist also der Protestant der Aktive und der Katholik wird von einer Welle der gemeinsamen Liebe ergriffen, der er sich nicht entziehen kann und tatsächlich auch nicht entzieht. Gewiß, diese Art von Katholisierung setzt voraus, daß der Protestant das Organ für das Wesen der Kirche wiederfindet, daß er entdeckt, wie sehr er, ob er will oder nicht, dem Katholizismus den innersten Kern seines Glaubens mitverdankt. So wird aus der katholischen Kirche ein Strom des Innenlebens sich auch in die allzusehr in die Umwelt geratene protestantische Kirche ergießen. Wir

Protestanten öffnen selber die Schleusen, die Katholiken werden es uns nie verwehren, es vielmehr nur mit Freude, wenn auch vielleicht zugleich mit einer geheimen Angst zulassen“[25]). — Nehmen wir dieses Wort auf! Aber sprechen wir nicht von Angst, wo der bisher weit Abgewandte sich endlich uns wieder zukehrt! Sprechen wir vielmehr von Hoffnung! Wenn jene anderen die Schleusen unseres kirchlichen Innenlebens auch sich wieder erschließen wollen, so werden wir Katholiken es mit Freuden und zugleich mit einer geheimen Hoffnung zulassen.

Diese Hoffnung ist, daß mit dem Einströmen des reichen Geisteslebens, das aus dem Lehramt der Kirche fließt, die göttliche Quelle dieses Lehramts wieder erkannt wird, und daß dann das protestantische Vorurteil schwindet, als gäbe derjenige sein Heiligstes in Menschenhand, der seinen Glauben vertrauensvoll dem Lehramt und seiner Predigt erschließt. Nicht Menschen, sondern Gott ergibt sich der Christ, der dem Lehramt vertraut. Denn Christus hat es nicht einem Buch, sondern lebenden Menschen, menschlichen Trägern göttlicher Lehrautorität zugesprochen, das Wort: „Wer euch hört, der höret mich!“ (Luk. 10,16).

Drittes Kapitel

Einigendes und Trennendes in Gebet und Gottesdienstlesung

Neben der Schriftlesung und ihrer gläubigen Verwertung für das Leben, ist es das Beten der Protestanten, das wir Katholiken viel zu wenig kennen. Es ist ja ganz gewiß wahr, — und mit dieser Feststellung tue ich wohl keinem Protestanten weh, — wenn ich sage: Die katholischen Gotteshäuser sind in unvergleichlich höherem Maße Stätten des Gebetes als die protestantischen. Darüber haben gerade in den letzten Jahren die Protestanten selber laut und oft genug geredet, und viele haben gesucht und suchen noch nach dem Mittel, um das zur Vortragshalle gewordene protestantische Gotteshaus wieder zur Gebetsstätte zu machen[26]). — Aber nun wäre es verkehrt, zu glauben, der Protestant bete überhaupt nicht: Gewiß, auch das wird richtig sein, daß das katholische Volks- und Familienleben ganz anders, viel

reichlicher als das protestantische zum Gebete angeregt wird durch die kirchlichen Bräuche. Der dreimal täglich erklingende Glockenruf zum Angelusgebet, der in der frühesten Morgenstunde, um Mittag und bei Sonnenuntergang mahnt, an das zarte Geheimnis der Menschwerdung zu denken und die Mutter des Herrn mit dem Engelsalve zu grüßen, die vielen Bildstöcke und Wegkreuze der katholischen Landschaft, die so oft dem Wanderer zurufen: „Steh still und bete ein Vater Unser", die traulichen Waldkapellen mit ihren Gnadenbildern, vor allem die den ganzen Tag über offenen Kirchen mit ihrem ewigen Lichte vor dem Tabernakel, dazu die tägliche Gelegenheit, in stiller Morgenstunde, vor Beginn der Weltgeschäfte, das heilige Meßopfer mitzufeiern und das Mahl der Liebe zu empfangen, dazu ferner die vielen der Welt unbekannten Gnadentage, die ersten Freitage, die von der weltlichen Feier ausgeschlossenen stillen Festtage des heiligsten Herzens, des kostbaren Blutes, der Heimsuchung Mariens, der Geburt Mariens, der Schmerzen Mariens und so fort; weiterhin die der Welt ebenfalls unbekannte Weihe einzelner Wochentage und Monate für besondere Andachten, die Weihe des Donnerstags für die Andacht zum Altar-Sakrament, des Freitags für das Beten des Kreuzwegs, des Samstags für die Verehrung der reinsten Jungfrau, des Mittwochs zu Ehren des hl. Josef, die Weihe des Märzmonats als Josefsmonat, des Mai als Marienmonat, des Juni als Herz-Jesu-Monat, des Juli als Monat des kostbaren Blutes, des Septem-

ber als Engelmonat, des Oktober als Rosenkranzmonat, des November als Allerseelenmonat, — um von den öffentlichen kirchlichen Festtagen und Festzeiten zu schweigen, — endlich der überreiche Schatz an leicht behaltsamen volkstümlichen Gebeten, das Rosenkranzgebet mit seinen einfachen und doch so ergreifenden Erinnerungen an die größten Geheimnisse des Lebens Jesu und Mariens, die vielen Litaneien, mit ihren zum Nachdenken mahnenden Anrufungen, die zahlreichen Reimgebete, die die Kinder lernen und die alten nicht vergessen können, die kleinen Stoßgebete und Ablaßgebete, dazu der Brauch der Wallfahrten und Pilgerreisen, die Volksmissionen, Triduen, Novenen, die drei- und achttägigen geistlichen Übungen oder Exerzitien, — die Volksandachten an Werktags- und Feiertagsabenden, das Salve am Samstag oder gar jeden Abend, die Maiandachten, Herz-Jesu-Andachten, Bruderschaftsandachten, sakramentalen Segensandachten, das alles gibt dem katholischen Volk eine so eindringliche und ununterbrochene Erziehung zum Beten, daß auch der nachdenkliche Protestant, sobald er in katholischer Gegend katholische Frömmigkeit kennen lernt, zu dem Geständnis sich veranlaßt sieht „Die Kirche ist die große Beterin der Menschheit“[27]). In einem aus protestantischer Feder an eine protestantische Adresse gerichteten Briefe, der mir in Abschrift vorliegt, lese ich darüber: „Ich k e n n e evangelische Frömmigkeit und eine wirklich restlose Hingabe e i n z e l n e r evangelischer Christen an Gott. Aber

keine Gemeinschaft als solche übt die Hingabe an Jesus Christus so wie die katholische Kirche es tut."

Um so mehr muß es uns Katholiken interessieren, zu erfahren wie nun jene evangelische Frömmigkeit und wirklich restlose Hingabe an Christus aussieht, die, wo sie vorhanden ist, sicher ein höheres Maß von Selbsterziehung und Anstrengung voraussetzt, als die Frömmigkeit in unserer Kirche, die uns ganz in Gebetswolken einhüllt. Ich habe mir darüber abermals aus Briefen protestantischer Laien sowie aus mündlichen und gedruckten Schilderungen ein Bild zu machen gesucht und folgendes gefunden: Es gibt protestantische Fromme, die des morgens und abends aus den Psalmen oder aus Gebet- und Gesangbüchern beten, womöglich kleine Hausandachten halten, die der Vater oder die Mutter mit den Kindern gemeinsam halten. Der Sohn eines süddeutschen Großindustriellen schenkte mir vor einigen Jahren ein für den täglichen Hausgebrauch bestimmtes Gebetbuch, das sein im modernsten Industriebetrieb drinstehender Vater aus den Psalmen selber zusammengestellt und drucken lassen hatte. Neben und oft noch über der Schrift ist es das Gesangbuch, das die protestantische Volksfrömmigkeit füllt und gestaltet. Neben Luthers zarten und trotzigen Liedern sind es insbesondere die Lieder des deutschen Pietismus, die zum Gebetsgut des Volkes, der Gebildeten wie der einfachen Leute geworden sind. Das von der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland in Elberfeld herausgegebene „Lie-

derbuch für Gemeinschaften" genannt „Evangelischer Psalter", erhält sein Gepräge durch die Dichtungen Richters, Allendorfs, Bogatzkys, Zinzendorfs, Tersteegens, Rambachs, Hillers, Woltersdorfs, Garves, Spittas, Knaks, Knapps, Michael Hahns, Zellers und Krummachers. Es verschmäht aber auch nicht die Lieder katholischer Verfasser, wie des frommen Christoph v. Schmid, oder des Dichters von „Stille Nacht, heilige Nacht", Josef Mohr, oder des schlesischen Konvertiten Angelus Silesius (Joh. Scheffler). Dazu kommt das neuere Missionslied von Barth, Traub und anderen. Wie sehr diese Lieder das Gebetsleben des evangelischen Frommen erfüllen, ersehe ich aus Briefen, die in schwerer Zeit von evangelischer Laienhand geschrieben sind. Da lese ich als Ausdruck des Gottvertrauens die Verse: „So faß' ich Dich denn ohne Scheu — Du machst mich alles Jammers frei — Du trägst den Zorn, Du würgst den Tod — Verkehrst in Freud all' Angst und Not — Halleluja!"

In einem Trostbrief über die Zukunft des deutschen Volkes fließen dem Briefschreiber die Verse in die Feder: „Was Er sich vorgenommen — Und was Er haben will — Das muß doch endlich kommen — Zu seinem End und Ziel" — Der Verfasser gibt damit seinem Wunsche und seiner Zuversicht Ausdruck, daß die Zukunft unseres Volkes ganz allein nach Gottes Willen entschieden wird, und freut sich, diesen göttlichen Vater-Willen über uns zu wissen, der das heilige Verlangen uns ins Herz legt, zu voller Übereinstimmung mit

diesem uns geoffenbarten Willen zu kommen. In den mir vorgelegenen Briefen habe ich verwirklicht gesehen, was Wilhelm Herrmann in seinem Buche über den Verkehr des Christen mit Gott vom rechten Gebete theoretisch sagt. Er schreibt: „Mit dem Vertrauen, das uns Gott durch die Erweisung seiner Liebe abgewonnen hat, ist dankbare Freude an Gott verbunden. Darum ist das so vermittelte Gebet immer in erster Linie Dankgebet, auch wenn es die Form der Bitte hat. Dieser Charakter des aus dem Glauben stammenden Gebetes bewirkt es, daß zwei geistige Bewegungen sich zu einer lebendigen Einheit verbinden, die durch keine menschliche Anstrengung zusammengefaßt werden können, das herzliche Verlangen, von Gott eine besondere Hilfe zu erfahren, und die demütige, d. h. freudige Ergebung in den Willen Gottes. Vergeblich ist es, diese Einigung nach der bloßen Vorschrift herbeiführen zu wollen, du sollst zwar Gott um eine bestimmte Gabe bitten, aber du sollst auch die Bereitschaft zum Verzicht in dir rege erhalten. Bei diesem Vornehmen würde die Bitte gelähmt oder die Bereitschaft zum Verzicht erheuchelt werden. Dagegen bei dem gläubigen Gebete ergibt sich jene Einigung von selbst“[28]).

Es ist wirklich überraschend, wie sehr hier die Theorie, die Hermann vorträgt, durch die Briefe bestätigt wird, die der Wirklichkeit des Gegenwartslebens entnommen sind.

Das Hauptanliegen des frommen Protestanten ist die Bewahrung der inneren Gemeinschaft mit seinem Erlöser, des-

sen Kreuz ihm der Inbegriff des Heils ist. Dem gibt er gern mit den Gesangbuchversen Ausdruck: „Durch Jesu Kreuz geschieden — Von meinem eignen Sinn, — Zieh ich in tiefem Frieden — Des Lebens Bahn dahin. — Christi Blut und Gerechtigkeit — Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid — Damit will ich vor Gott bestehn — Wenn ich zum Himmel werd' eingehn."

Gegenüber der Sünde findet der evangelische Christ in diesem Kreuze seine kräftigste Hilfe. Darum spricht er mit Zinzendorf: „Und kommt dann eine böse Lust, — Dann dank' ich Gott, daß ich nicht muß. — Ich sprech zum Stolz, zur Lust, zum Geiz — Dafür hing ja mein Herr am Kreuz."

Wie sehr diese Frömmigkeit in Stunden schwerster Prüfung standhält, ersieht man, wenn ein protestantischer Laie am Krankenbett seiner Frau schreiben kann, „ihre Seele ist in tiefem Frieden und sie erlebt die Nähe des Heilands. Ja sie hat mir gerade in den schwersten Tagen von dem Segen, den Er ihr gespendet, einen köstlichen Anteil gegeben. Wir wissen nicht, wie Gott mit uns gehen will, aber dessen sind wir ganz gewiß, daß Er helfen kann." Zugleich dankt der Briefschreiber dem Freunde dafür, daß dieser mit ihnen betet, und erinnert daran, daß dem gemeinschaftlichen Gebete besondere Verheißungen gegeben sind.

Dieser lebendige Glaube an die Kraft des gemeinsamen Gebetes vor Gott, ist wie das ganze Gefühl des Geborgenseins in Gottes Hand, wirkliches Gemeingut, das

die evangelischen Frommen und uns Katholiken aufs innigste verbindet. Das Bewußtsein, von Gott nicht allein, sondern nur als Glied eines Gottesreiches zur Gotteskindschaft berufen zu sein, hat nun in den letzten Jahrzehnten die protestantische Gemeinschaftsbewegung hervorgerufen, die dem erkalteten Kirchenwesen der deutschen Landeskirchen neues Leben einzuflößen sucht. Ein nordwestdeutscher protestantischer Laie, dem ich von meiner Absicht, über protestantische Frömmigkeit zu sprechen, Mitteilung machte, schrieb mir darüber unterm 20. Mai 1922: „Das gläubige Kirchenchristentum bei uns ist heute fast ganz in kleineren oder größeren Gemeinschaftsvereinen gesammelt zur Mitarbeit am Bau des Reiches Gottes. Der Gnadauer Verband sammelt die kirchlich gläubigen Kreise, die Allianz-Konferenz in Blankenburg die kirchlichen und außerkirchlichen zusammen. Als Ersatz für den Primat bildet sich in der ganzen gläubigen Christengemeinschaft auf protestantisch-evangelischer Seite immer mehr der Glaube, der durch die Liebe wirkt, beziehungsweise die Liebe als Einheitsband heraus.“ —

Über die Glaubensgemeinschaft als Gemeinschaft des Bekenntnisses schreibt der Verfasser: „Die Zentraldogmen behaupten sich, wie es scheint, selbstverständlich. Denn die Gläubigen suchen ihre Ruhe im Erlöserglauben, seien sie nun in der Taufgnade geblieben, oder zum Herrn in aufrichtiger Reue und Buße zurückgekehrt. Der

tröstliche Heilsglaube ist, je nach der geistig seelischen Einstellung des einzelnen, Autoritäts- und Fiduzialglaube zugleich, wie ja beide in jedem Kinde Gottes aller Kirchen, wohl in mehr oder weniger Bewußtheit, je nach geistiger Verfassung beisammen sein dürften. — Die Heilsgewißheit wird betont, aber auch die Gefahren: Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr nun im Fleische enden? — Beides wird gleich stark betont, nicht das eine zugunsten des anderen mehr oder umgekehrt. Gerade in diesem Punkt ist heute in der Kirche Klarheit. Die Früchte des Geistes, gute Werke, sind vom echten Glauben unlöslich. Die Karitas wird betont."

„In meinem Paderborner katholischen Katechismus", schreibt der protestantische Verfasser des Briefes weiter, „ist mir der Artikel von der guten Meinung so lieb geworden. Würde dieser in seiner ganzen Weise und Liebe mal Gemeingut aller Christen werden, dann wäre sicher viel gewonnen." „Wenn auch manches bei uns nicht betont wird wie in der katholischen Kirche, z. B. die Liturgie, der Opfergedanke, gute Werke, Heiligenverehrung, Fegfeuer, ja sogar Ablaß — in der Seele des Jüngers der Schule Jesu findet sich das Eigentliche davon gewiß, bewußt oder unbewußt, mehr als in die Erscheinung tritt." „Wenn die, darf ich sagen überstarke Betonung der Mutter des Sohnes auch uns, die wir den Vater ausschließlich betonen, — aber auch die Mutter ist uns groß in aller Ehrfurcht und

Liebe, — nicht immer so lieb sein will, so kann man doch christlich-gläubiger Psycholog genug sein, um es zu verstehen.“ — „Wieviele verborgene Heiligen die katholische und evangelische Kirche heute noch haben, weiß nur Gott. Sicher sind sie da.“

Soweit der Brief des protestantischen Laien aus Nordwestdeutschland[29]).

Die Art und Weise, durch welche die Gemeinschaftsbewegung die Frömmigkeit in den landes-kirchlichen Gemeinden immer wieder neu erweckt, ähnelt unseren Volksmissionen. Die Gemeinschaft stellt dem Pfarrer einer Gemeinde für mehrer Tage einen Evangelisten oder Missionär zur Verfügung, der aus dem Laien- oder Theologenstand genommen ist. Auch Frauen beteiligen sich an dieser Evangelisationsarbeit. In der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung vom 30. Juni 1922 (Nr. 26) berichtet Pastor Kircher-Dresden, der Geschäftsführer des Ausschusses für Volksmission, über „Erfahrungen und Beobachtungen bei der Volksmission“. Er schreibt: „Was es für einen abgearbeiteten, durch viele Enttäuschungen müde gewordenen, in seiner Gemeinde vereinsamten Pfarrer bedeutet, wenn er unter der Wirkung der Evangelisation einen ungeahnten Geistesfrühling in seiner Gemeinde erleben darf, wenn ihm da ein lieber Bruder zu Hilfe kommt, der ihm den Tatbeweis gibt, daß auch in seiner Gemeinde noch nicht alles verloren ist, ja, daß das alte biblische Evangelium allein es ist, was

die Herzen erfassen und umgestalten kann mit Urgewalt, das kann nur der ermessen, der es selbst erlebt oder mit angesehen hat... Nicht selten führt die gemeinsame Arbeit gelegentlich der Evangelisation Kirche und Gemeinschaft — jene vertreten durch den Pfarrer und seine Gemeinde, diese durch den Evangelisten, der von einem Gemeinschaftverband gesandt ist, — einander so nahe, wie es viele Jahre des Nebeneinanderarbeitens nicht vermocht haben. Die Gemeindeglieder lernen die Größe und Herrlichkeit des Evangeliums wieder von einer neuen Seite kennen und schätzen. Tausende fühlen sich besonders wieder zur Bibel hingezogen und studieren sie mit ganz neuem Eifer. Der Eindruck von großen religiösen Massenversammlungen von lauter Menschen, die nur um des göttlichen Wortes willen zusammengekommen sind, übt oft die nachhaltigsten Wirkungen aus und läßt viele Entmutigte und Mattherzige wieder an den Sieg der Sache Christi glauben. Es gibt eben nicht nur eine Massensuggestion, die vom Satan ausgeht, sondern auch eine solche in der Hand des Geistes Gottes. Viele machen bei Gelegenheit der Evangelisation, wo eine Woche lang und bisweilen auch länger meist dieselben Menschen um Gottes Wort sich sammeln und einander nahe kommen, zum erstenmal das Erlebnis der Gemeinde, das uns in der Kirche so fehlt. Ich bin geneigt, darin das Wertvollste zu erblicken von dem, was die Volksmission unseren Kirchengliedern zu geben vermag. — Aber auch die sogenannten Nebenwirkungen möchte ich

nicht unterschätzen. In einem Ort des Erzgebirges mußte das große Kino, das sonst meist übervoll war, mitten in der Evangelisationswoche seine Pforten schließen, weil alles in die Kirche ging, statt ins Kino. In einer kleinen Stadt der Oberlausitz mußte eine Variététruppe, die unter großem Zulauf alljährlich um diese Zeit ihre Schaustellungen gab, abziehen, als die Evangelisation begann, denn niemand ging mehr hin. In einer Mittelstadt Sachsens kam während der Evangelisationswoche eine Abordnung von Schülern des Lehrerseminars und erbat sich einen Vortrag des Evangelisten in der Aula des Seminars. — Unser Gott allein aber, der in die Herzen sieht, weiß und kennt alle die getrösteten Herzen, die aus tiefer Verzweiflung gerissenen Seelen, die vor dem Austritt aus der Kirche bewahrten Männer und Frauen, die zu neuem Leben Erwachten, die zur freudigen Mitarbeit Gewonnenen, die mit neuer Gebetsfreudigkeit Erfüllten, die von schwerer Gebundenheit Befreiten, denen die Evangelisation zu einem Markstein ihres inneren Lebens geworden ist! Wer die Volksmission glaubt abtun zu können mit der Behauptung, es kommt ja doch nichts dabei heraus, der hat noch nie unter dem Eindruck einer in die Tiefe gehenden Evangelisation gestanden oder es fehlt ihm der Sinn für das Wehen des Geistes Gottes. — Wir aber, die wir das Werk in des Herrn Namen begonnen haben und darin stehen, können es nicht mehr lassen. Wir haben zu sehr den Segen Gottes darin mit Händen greifen dürfen. Wir haben zu sehr Gottes

Odem darin verspürt, und immer mehr hat sich in uns die Überzeugung befestigt, daß hier in ganz besonderem Maße der Herr sein Werk hat. Und wir sind gewiß: Wenn Gott will und der Hunger nach Evangelisation in unserem Volke anhält wie gegenwärtig, dann kann unser Evangelisationswerk für unsere Landeskirche ein Gesundbrunnen werden und uns an das Ziel bringen, das viele von uns heiß ersehnen und erflehen: die Erneuerung unserer Kirche von innen heraus, aus den Lebenskräften des Evangeliums." —

Aus dieser packenden Schilderung und Ermutigung zur Reichgottesarbeit geht das eine jedenfalls mit großer Deutlichkeit hervor: Das Heil erwartet man vom „alten biblischen Evangelium allein, das mit seiner Urgewalt die Herzen erfassen und umgestalten kann", von dem Glauben also und dem Bibelverständnis, wie es von der Kirche überliefert, vom Luthertum übernommen worden ist[30]). Auffallend in dem Berichte ist das Schweigen über das Sakrament. Vom Abendmahl hören wir nichts. Überhaupt spielt das Abendmahl in der protestantischen Frömmigkeit eine ganz andere Rolle als im katholischen Christenleben. Hier ist es der Herd, von dem die glühenden Strahlen der frommen Liebe zu Gott und dem Nächsten ausgehen, hier ist es im täglichen oder häufigen Empfang das wahre Lebensbrot, als das der Heiland es uns angeboten hat. Im Protestantismus ist es ein seltenes Feiermahl, eine Herzensstärkung bei außerordentlichen überwältigenden Erlebnissen, oder eine kirch-

liche Formalität, durch die man der Gemeinde die Angehörigkeit zu ihr erweist. Ein Bekannter erzählte mir, daß ihm ein protestantischer Freund zum frühen Tode seiner Gattin mit den Worten kondolierte: „Ihre Nachricht hat mich tief erschüttert. Ich werde mit Ihnen im Gebete mich vereinen und werde zum heiligen Abendmahl gehen."

Bei manchen aber regt sich das Verlangen nach Wiederaufnahme der häufigen Kommunion. In einem süddeutschen Bibelkränzchen sagte der protestantische Pfarrer bei Besprechung der Einsetzungsworte und der Mahnung: „Tut das zu meinem Andenken", die Gläubigen sollten diese Aufforderung viel fleißiger befolgen. Gewiß, in der Kirche sei es nicht mehr Brauch, so häufig das Abendmahl zu reichen. Aber was hindere denn Freunde und Familienglieder an einem Feiertag des Hauses, wenn sie bei festlicher Tafel versammelt sind, sich dieser Mahnung des Herrn ernstlich zu erinnern, das Brot und den Kelch zu nehmen, dem Vater zu danken, mit Christus zu sprechen: Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut, und gläubig des Herren Mahl zu genießen? Die Lehre vom allgemeinen Priestertum gebe dazu das Recht und die Aufforderung.

Damit rühren wir an eine Frage, welche zwischen Kirchen und Gemeinschaften noch nicht ganz geklärt ist. Die badischen Gemeinschaftskreise des evangelischen Vereins für Innere Mission haben im Frühjahr 1920 auf ihrer Hauptkonferenz erklärt: „Wir halten in Zukunft in unseren großen

Stadtgemeinschaften und für die Landbezirke je in einem gut zu erreichenden Vereinshaus vierteljährlich einmal ein Gemeinschaftsabendmahl. Zeit und Ort wird ganz in der Stille bekannt gegeben. Die Teilnahme ist völlig frei. Wo Einzelgemeinschaften an kleineren Orten eine Einführung eines Orts-Abendmahls für gut halten, steht es ihnen natürlich frei. Wo die Abendmahlsfeiern öfter als vierteljährlich gefeiert werden sollte, ist das Sache der betreffenden Geschwister ... Um nun die Kirche in keiner Weise zu kopieren oder gewissermaßen als kleine Nebenkirche dazustehen, auch um unsere Berufsarbeiter nicht in den Verdacht zu bringen, sie möchten nun selbst Pfarrer werden, was ihnen ferne liegt, haben wir dem Gemeinschaftsabendmahl auch eine ganz einfache, der biblischen Form sich sehr annähernde Gemeinschaftsform gegeben. Die Abendmahlsgemeinde kommt zusammen, singt, betet, hört einen ernsten vorbereitenden Schriftabschnitt und seine Auslegung, mehrere Brüder beten; dann werden die Einsetzungsworte über Brot und Wein gesprochen, und dann bringen einige der ältesten Stundenhalter den Geschwistern, die in den Bänken bleiben, Brot und Wein. Die Teilnehmer selber geben sie einander weiter und unter stillem Gebet und abwechselndem Gesang eines Liedes vollendet sich die stille, ernste Feier, die mit Gebet und Segen schließt. So haben wir's beschlossen und so wollen wir's nun halten ...

Wo die Geschwister einen gläubigen Pfarrer, der auf diese unsere Gemeinschaftsform eingeht, zur Wortauslegung je und je bitten wollen, ist das natürlich gut und recht und nur erfreulich“[31]).

Die Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes haben auf ihrer Pfingstkonferenz in Elbingerode 1920 „volle Freiheit in Bezug auf die Feier des Herrenmahles“ gefordert. In einem mit dem mecklenburgischen Oberkirchenrat darüber gepflogenen Briefwechsel schrieb der mecklenburgische Missionsinspektor Dallmeyer als Begründung unterm 2. Juni 1920 aus Güstrow folgenden Brief: „Was unsere Stellung zum Abendmahl betrifft, so stimmen wir mit dem Oberkirchenrat auch darin überein, daß das Abendmahl in der Regel in der Gemeinde gefeiert werden soll. Wir sind aber der Überzeugung, daß die Gemeinden unserer heutigen Volkskirchen nicht übereinstimmen mit den apostolischen Gemeinden. Wir glauben ferner, daß die Volkskirche nicht mehr der Kirche entspricht, wie sie nach unseren lutherischen Bekenntnisschriften dargestellt wird. In der apostolischen Zeit deckte sich die Gemeinde im wesentlichen mit dem Leibe Christi; in den heutigen Volkskirchen ist das keineswegs der Fall. Abgesehen von den Kirchenbesuchern, die lebendiges Glaubensleben noch nicht haben, sind die breiten Massen unseres Volkes ganz offensichtlich mit der Volkskirche nur durch den Steuerzettel verbunden. Wenn aber diese Massen mit der Kirche in Berührung kommen durch

Taufe, Konfirmation, Abendmahl usw., so handelt es sich dabei nicht um eine Betätigung des Glaubenslebens, sondern um ein verständnisloses Mitmachen, das vielfach noch mit einem Spott auf das Heiligste verbunden ist. Hieraus folgt, daß die Kirchengemeinden der Volkskirchen in ihrer Gesamtheit nicht als ‚christliche Gemeinden' angesprochen werden können, da nur noch ein geringer Prozentsatz zum Evangelium hält. Unsere Gemeinschaftsglieder, die unter dem Volke leben, und daher mit diesen Verhältnissen bekannt sind, können nun vielfach nicht mit Segen und Erbauung und ohne Anstoß des Gewissens mit solchen offenkundigen Sündern, die sich oft frank und frei als Gottes- und Christusleugner bekennen, gemeinsam das Abendmahl nehmen. Das ist unsere Not! ... Da wir Glieder der Volkskirche sind und die Absicht haben, es zu bleiben, erklären wir uns auf Wunsch des Oberkirchenrats bereit, den Ortsgeistlichen von der Zahl der Abendmahlsteilnehmer Mitteilung zu machen ... Wir wollen auch nicht unerwähnt lassen, daß der Gemeinschaftsverein seinen Gliedern die völlige Freiheit läßt, auch an den kirchlichen Abendmahlsfeiern teilzunehmen." — Die Antwort des Oberkirchenrates besagte: „Nach allem muß der Oberkirchenrat sein tiefstes Bedauern über den Schritt der Gemeinschaften aussprechen. Er wird sie trotzdem keiner Maßregelung unterwerfen, lehnt es aber ab, die Pastoren anzuweisen, daß sie die Teilnehmer an den gesonderten

Abendmahlsfeiern in die kirchlichen Kommunikantenregister eintragen. Das würde nichts heißen, als die sittliche Berechtigung solcher außerkirchlichen Sakramentsfeiern ausdrücklich zugestehen, die Gemeinschaft als eine Kirche neben der Kirche anzuerkennen und ihre Versammlungen auf völlig gleiche Linie mit dem öffentlichen Gottesdienst der Gemeinde stellen“[32]).

Aus diesem Gedankenaustausch wird ersichtlich, wie eng das gottesdienstliche Leben mit dem Glauben zusammenhängt. Wer „nicht zum Evangelium hält“, wer ein offenkundiger Christusleugner ist, bedeutet in der Abendmahlsfeier für den gläubigen Christen ein Ärgernis. Darum wird von diesen die gemeinsame Feier mit jenen als „Not“ empfunden.

Die aber zum Evangelium halten, sind nach dem Urteil der Gemeinschaftsleute „nur noch ein geringer Prozentsatz“. Das ist die natürliche Folge des seit Jahren gepflegten „dogmenfreien Christentums“. Wohl hat uns der mehrerwähnte Wilhelm Herrmann in seinem Buch über den „Verkehr des Christen mit Gott“ schöne Gedanken über das Gebetsleben des ohne Dogmenzwang gläubigen Christen geschrieben. Aber einmal ist Herrmanns eigenes Christentum in diesem Buche lange nicht so dogmenlos, als man es nach seiner grundsätzlichen Abhandlung über „Christlich-protestantische Dogmatik“[33]) erwarten sollte, und dann ist dieses Buch eben ein Buch und nicht das Leben. In der Praxis des Gottesdienstes und der Sakramentenfeier erzeugt die Entfernung vom

alten Kirchenglauben eine Unsicherheit und Spaltung in der Gemeindefrömmigkeit, die verhängnisvoll ist.

Erschütternde Zeugnisse dieser Unsicherheit der modernen protestantischen Frömmigkeit hat R i e d e r aus zahlreichen Schriften protestantischer Theologen und Pastoren gesammelt und in seiner Studie „Zur innerkirchlichen Krisis des heutigen Protestantismus“ (Freiburg, Herder, 1910) veröffentlicht. S c h i a n sagt in seinem Buche über die Predigt[34]): „Wir haben das Evangelium aus der Verbindung mit einer bestimmten T h e o l o g i e zu lösen und allein in seiner r e l i g i ö s e n Bestimmtheit zu predigen.“ Aber „was rechnen wir zum religiös bestimmten Evangelium? Die Jungfrauengeburt? In Mecklenburg muß man sie predigen, sonst wird man diszipliniert. Die leibliche Auferstehung Jesu? Unzählige predigen ausdrücklich von ihr und dem leeren Grabe. Oder fordert das Evangelium eine Osterverkündigung, welche die leibliche Auferstehung verneint? W e i n g a r t handelte danach und wurde abgesetzt. Gehört die Trinitätslehre in ihrer alten Fassung dazu? Und wenn nicht, ist es noch Evangelium, wenn man mit dem nichtbestätigten H e y n predigt: Glaubt ihr nicht auch, daß über diesen kleinlichen Menschen, die mit ihren dreisten Fragen an der Gestalt des heiligen Gottes herumtasten, das alte Bibelwort gilt: Der im Himmel wohnet, lachet ihrer? . . . Das religiös bestimmte Evangelium, was gehöret dazu? Es hat einen bestimmten Kern: Die Gnade Gottes in Christus! Dieses geschichtlichen Gehaltes wollen

wir es nicht entkleiden. Aber wir müssen diesen Kerngehalt entfalten, müssen alle seine Voraussetzungen und Folgerungen dartun. Die große Geschichte, welche Gott in Jesus von Nazareth in die Menschheitsannalen geschrieben hat, gehört zuerst zum Evangelium, aber jede Auswirkung nicht minder".

Wenn Schian hier wenigstens die Geschichtlichkeit der Hauptzüge des Lebens Jesus als Grundbestand des Evangeliums anerkennt, so haben andere auch dieses längst als nicht mehr zum religiös betimmten Evangelium gehörig bezeichnet. Die Zeitschrift für Theologie und Kirche brachte in den Jahren 1906 und 1908 mancherlei Äußerungen hierüber, die in dem Satze gipfelten: „Meinem innersten religiösen Besitz würde kein Schaden geschehen, wenn ich mich heute überzeugen müßte, daß Jesus gar nicht gelebt hat"[35]). Ja man gibt offen zu: „Es könnte nur zur Klärung der wirklichen Gründe unseres Gottesglaubens dienen, wenn sich einmal herausstellen sollte, daß Jesus gar nicht gelebt hat"[36]). Der Bremer Protestantenverein veröffentlicht in der Christlichen Welt (1910, Sp. 17 ff.)[37]) eine Kundgebung des Inhalts: „Ob Jesus gelebt hat oder nicht gelebt hat, ist für unser religiöses und christliches Leben zuletzt gleichgültig, wenn es nur wirklich religiöses und christliches Leben ist und seine lebendige Kraft an unserer Seele und unserem Handeln bewährt."

Wo aber die Geschichtlichkeit des Lebens Jesu noch anerkannt wird, da ist auch keine Sicherheit mehr in der Frömmigkeit, mit der man ihm anhängt. Soll man mit Basser-

m a n n[38]) glauben, daß der „Idealmensch", der schlechthin sündenlose, einmal wirklich in Christus in der Welt erschienen ist und dadurch zugleich als Gottes Sohn — aber nur „im ethisch-religiösen Sinne" — unter uns weilte — oder soll man mit Pastor M a n z sagen: „Mit den Maßstäben der allgemein gültigen Moral gemessen, ist Jesus nicht unbedingt das gewesen, was man einen braven Menschen nennt ... Wer das anerkennt, muß noch einen Schritt weiter gehen, er muß sagen: dann ist Jesus auch nicht unbedingtes Vorbild für uns"[39]). Wenn man dieses aber mit M a n z und B o n u s zugesteht, daß nämlich „Jesus uns nicht mehr Ideal, Vorbild, Christus bleiben kann", was bleibt dann anderes übrig, als sich seinen Christus selber zu schaffen? Und in der Tat fordert das Bonus auch[40]) mit den Worten: „Wir wollen uns von Jesus nur anregen lassen, einen e i g e n e n C h r i s t u s zu schaffen."

Einmal hier angelangt, ist es nun aber schwer, die auch von der protestantischen Kirche festgehaltenen kirchlichen Zeiten und Feste mit rechter Frömmigkeit zu erfüllen. Was soll der völlig vom geschichtlichen Jesus gelöste Protestant mit Weihnachten, Karfreitag und Ostern machen? B a u m g a r t e n in Kiel schreibt: „Mit die größte Not unserer heutigen Lage ist die, daß die Festtatsachen problematisch geworden sind, und zwar nicht bloß infolge der historischen Kritik, sondern ebenso infolge der Naturerkenntnis und der philosophisch-psychologischen Lebensauffassung. Die Feste,

die ihrem Begriffe nach feste Pole sein sollen in der Erscheinungen Flucht, sie selbst sind in den Fluß modernen Denkens hineingerissen worden. Sie, die die rechte Wertung des persönlichen Heiles garantieren sollen, sie selbst sind in Zweifel gezogen, ob sie nicht mit der Umwertung aller Werte unterliegen. Die Bedenken und Zweifel an den Festtatsachen wollen wir ohne Scheu zum Ausdruck bringen: hier hilft kein Verschleiern!“[41]) Die Not des Christfestes ist nach Baumgarten „die Jungfrauengeburt, die für unser sittliches Bewußtsein in hohem Grade anstößig ist. Das moderne Bewußtsein läßt diese kritisch beanstandete Tatsache nicht nur dahingestellt, sondern es negiert sie, negiert sie mit allem Pathos“. Freilich „das sollte nicht geleugnet werden, indem wir das ausschalten, die jungfräuliche Gottesgebärerin aus dem Apparat des Christfestes entfernen, geben wir unendlich viel Poesie und Plastik auf“[42]). — Fast noch größer ist nach Baumgarten die Not der Passionszeit. Denn „der T o d C h r i s t i ist das Zentrum, um das gekämpft wird“. „Die alte Bluttheologie ist auf biblischer Grundlage aufgebaut, ist äußerst eindrucks- und effektvoll.“ „Dies Drama ist ungemein plastisch, anschaulich, überwältigend. Allein das alles kann der moderne Geist nicht mehr annehmen, weil Gott dessen ganzes Gedanken- und Seelenleben so geleitet hat.“ „Der Tod Christi ist darum wie der Untergang eines tragischen Helden aufzufassen, er ist die Vollendung seines Lebensinhaltes“[43]).

„Keine kleinere Crux" ist für den Modernen „die Ostertatsache". Das „am dritten Tage" ist nach Baumgarten für die Modernen unhaltbar, — „da ist nichts weiter drüber zu sagen nötig". Das Erscheinen des Auferstandenen ist „für modernes Bewußtsein eine phantastische Illusion und wird, ehrlich herausgesagt, als Gespensterei empfunden". „Die paulinische Wertung der Auferstehung, die man in das Wort zusammenfassen kann: Ist Christus nicht auferstanden, so ist sein Tod kein Versöhnungstod gewesen, diese Wertung ist für uns hinfällig." „Nun kann man sich ja helfen mit schwebender Redeweise," meint Baumgarten, „aber das führt zu Halbwahrheiten, und so viel es zur Beruhigung der Schwachen beiträgt auf der alten Seite, so viel leistet es zum Ärgernis der Schwachen auf der neuen Seite. Von allem führt das Gebrauchen der alten Formeln, die ein supranaturales, mirakuloses Auftreten des Verewigten voraussetzen, zu dem üblen Schein mangelnder intellektueller Redlichkeit. Es bleibt also zunächst die Osterpredigt eine crux für jeden modernen Menschen"[44]).

Angesichts dieser Klage ist es denn ein schwacher Trost, wenn Baumgarten sagt: „Wo eine Gemeinde unverdorben ist durch theologische Agitation, da wirkt allemal ein Prediger erbauend, dem man abspürt, daß er selber überwältigt ist von Christus, sein Leben mit ihm teilt, vor seinem Bild sich beugt und von ihm sich gürten läßt zu allen Kämpfen des Lebens. Wo jemand sich nach dem Worte hält: Ich muß abnehmen,

Er muß zunehmen, da muß er am Ende auch durch eine ganz undogmatische Verkündigung aufbauen und kann jedem Unbefangenen ein Führer werden zu Christus“[45]).

Hier bleibt für den denkenden Leser die Frage berechtigt: Wenn von Christi Leben so wenig Glaubhaftes bekannt ist, wenn ich den Christus mir selber erst subjektiv gestalte, wie soll ich mich von ihm überwältigen lassen, wie soll Er, der doch völlig das Geschöpf meines subjektiven Erlebens ist, zunehmen und ich abnehmen? Wo soll überhaupt die Kraft herkommen, immer aus eigenem Erleben Sonntag für Sonntag, jahraus jahrein, eine Gemeinde zu erbauen und zu stärken, und dabei immer den Kampf mit einem nicht mehr geglaubten Evangeliumstext zu führen, auf den man sich zum Schein noch immer mit all seinen Gedanken gründet? „Wie sollen Menschen,“ fragt Friedrich Heiler, „denen Gott nicht unmittelbarste und lebendigste Wirklichkeit ist, allwöchentlich imstande sein, einer Gemeinde Gottes Barmherzigkeit und Herrlichkeit zu künden?“[46]).

„Was hat denn“, ruft Pastor Nöldeke in der Baumgartenschen Monatsschrift für kirchliche Praxis aus[47]), „ein junger Pastor von 30 Jahren gehört und wirklich erlebt, daß er alle acht Tage von seinem Herzen gedrungen und gezwungen werde, in hohen Tönen das frohe Lied zu singen von Gottes Liebe? Denn hohe Töne, im guten Sinne, sollen es sein, persönliche Zeugnisse ... Also: woher nehme ich die

religiöse Begeisterung und die sittliche Kraft, alle acht Tage zu zeugen von dem, was Gott uns getan?" Solches konnten nur religiöse Genies zuwege bringen. Darum ist Nöldekes Rat: weniger predigen, da durch das viele Predigen die religiöse Phrase geradezu kultiviert würde, die der Tod des religiösen Lebens ist.

So mündet die dem überlieferten Dogma sich entwindende moderne Erlebnisreligiosität in das Geständnis ihrer inneren Unmöglichkeit aus, und das vielgepriesene religiöse Erlebnis führt zum Tod des religiösen Lebens. Darum erhebt man auch von dieser ganz modernen neuprotestantischen Seite den Ruf nach Ersetzung der Predigt durch mehr Liturgie ähnlich wie wir bei altprotestantischen Gläubigen die Bemühungen um Neubelebung der liturgischen Gottesdienste jetzt so besonders lebhaft am Werke finden. Woher aber soll diese Liturgie ihre Formen und Worte nehmen? — Es gibt nur einen Rat, der innerlich begründet ist: Das Kind muß auch hier die Mutter fragen! Daher denn heute im liberalen wie im altgläubigen Protestantismus das hungernde Langen nach der „römischen Messe". Nicht nur die altgläubigen Hochkirchler haben auf ihrem dritten Hochkirchentage am 25. Oktober 1921 in Berlin[48]) ihren liturgischen Festgottesdienst mit reichem Ornat, Weihrauch, Musik und Gesang gefeiert[49]), sondern auch der Münsteraner, früher Straßburger Theologe Smend mahnt, bei der römischen Messe zu lernen[50]), und der Marburger Re-

ligionshistoriker H e i l e r hält mit den Studenten liturgische Gottesdienste. In Berlin wurden in der protestantischen Klosterkirche Wandervögel-Maiandachten gefeiert, und auch in süddeutschen Kirchen finden ab und zu liturgisch-musikalische Feierlichkeiten statt.

Wie auf den modernen Laien, der durch das ganze Tasten und Suchen des dogmenlosen Christentums von Jugend auf hindurchgeführt worden ist, der Blick auf die Kirche und ihre Liturgie wirkt, mag uns ein zeitgenössischer protestantischer Gelehrter aus Berlin zeigen, der in seinen mir zur Verfügung gestellten ungedruckten „Betrachtungen eines Ungläubigen auf dem Wege zum Glauben" schreibt: „Von Ferne gesehen ist der Katholizismus die Religion der gehobenen Momente. Aus dem Gleichmaß des menschlichen Lebenslaufs in Raum und Zeit hebt die katholische Kirche eine Reihe von bedeutsamen Stellen hervor, Orte und Augenblicke, wo der Mensch dem Weltgeist näher ist als sonst. Es werden nicht nur die großen Festkreise, Weihnachten, Ostern, Pfingsten unterschieden, sondern weiter und weiter geht die festliche Hervorhebung heiliger Zeiten. Feierlich betonte Handlungen sind die Sakramente, in denen Gott seinen Einzug in die Seele hält, die in Anbetung vor dem Göttlichen kniet; und in jeder Messe, die eine unblutige Wiederholung des Opfertods Christi darstellt, hebt sich wiederum ein allerheiligster Augenblick noch als Gipfelpunkt der Feier heraus, bei dem alle Stimmen des Gesanges und der Orgel schweigen und das

Wunder der Fleischwerdung des Logos sich in der Verwandlung von Brot und Wein in Christi Leib und Blut geheimnisvoll die Herzen aufwühlend spiegelt. Auch räumlich gibt es geweihte Stätten, aus dem gewöhnlichen, weltlichen Treiben der Umwelt zum Himmel sich erhebende Symbole, die sinnlich vergegenwärtigen, was das Innere erstrebt. In der Gotik reckt sich von schmalem Boden der Hochdrang ungestüm nach oben. Aber auch jeder Altar, der den Heiland in eucharistischer Andacht dem Gläubigen wie einen Freund anbietet, den man besuchen kann, mit dem man eine reinigende Zwiesprache abhalten, dem man sein ganzes Herz rückhaltlos ausschütten kann, — wie es in so rührender Schönheit und Innigkeit für jeden Monatstag die ‚Besuchungen des Allerheiligsten' von Liguori schildern, — auch jeder Altar ist so ein Heiligkeitsmittelpunkt und örtlich festgelegter Bezirk zur Erweckung unserer Seelen für das übersinnliche Erlebnis der K o m m u n i o n d. h. der mystischen Einigung mit den allerlösenden Gewalten des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung.

Es wäre sehr kurzsichtig, diese tiefmenschliche Hebung und Betonung einzelner Lebensmomente als Aberglaube zu verdammen, und der Protestantismus hat eine schiefe Ebene betreten, auf dem er nur schwer dem Gleiten ins bodenlose Nichts Einhalt tun kann, als er, in vielleicht hie und da berechtigter Abwehr unsittlichen A b e r glaubens, mit den heiligen Aufgipfelungen gewisser sakraler Position ü b e r h a u p t aufräumen wollte. Die Menschheit soll nach und

nach zur Mündigkeit und Selbständigkeit sich erheben. Das ist ohne Zweifel die ihr von der ewigen Vorsehung bestimmte Bahn. Aber Unglaube und Aberglaube begleiten sie gespenstisch wie Tod und Teufel den Ritter von Albrecht Dürer.

... Was ist Unglaube, was ist Aberglaube? — Ist es Aberglaube, wenn ich das Lehramt des Heiligen Vaters in Rom als unfehlbar gelten lassen will? Der Protestant bejaht dies, der Katholik verneint es. — Ist es Unglaube, den Weg des Gehorsams (gegenüber jenem Lehramt) nicht für den allein seligmachenden zu halten? Der Katholik bejaht es, der Protestant verneint es. — ... Der Unglaube ist arm und tot in einer Welt unendlichen, grenzenlosen Lebensreichtums. Das Nichts ist sein Hafenziel, und so paßt auf ihn das Wort Senecas: Ignoranti portum nullus suus ventus est: da er den rechten Hafen nicht weiß, so bläst ihm auch nie der rechte Fahrwind in die Segel. — Aber nicht weniger arm und tot ist der kindische, das Gehaltvolle verspielende, spielerisch bedeutungslose Aberglaube. Er ist feiger und falscher als der törichte Hochmut des Unglaubens. — Aber an beiden Klippen zerschellen unsere Glaubenskräfte und dringen nicht zum Himmel. Incidit in Scillam qui vult vitare Charybdim."

Soweit die Klage des modernen Protestanten der vom dogmenfreien Christentum her zur Kirche schaut, aus dem Unglauben heraus will, aber den Aberglauben fürchtet. Was ist

Unglaube, was ist Aberglaube? Wie Tod und Teufel begleiten sie den, der auszieht, den wahren Glauben zu finden, wie zwei unvermeidliche Klippen und Strudel bedräuen sie von rechts und links dies Fahrzeug des Suchenden — und „an diesen Klippen zerschellen die Glaubenskräfte und dringen nicht zum Himmel". Furchtbares Wort des protestantischen Laien! Aber klingt nicht etwas davon auch aus der Bitte des Theologen Baumgarten, wenn er den „Bruder auf der Rechten" bittet, endlich einmal „zu verstehen und gelten zu lassen, was unsere — meinetwegen gebrochene, halbe Gäubigkeit sehr vielen braven, opferbereiten Volksgenossen im Feld und zu Hause gewesen ist". „Ist es denn ausgeschlossen," fragt er, „daß die Bekenntnistreuen den Glauben und das sittliche Verhalten der Freieren und die religiöse und sittliche Verkündigung der Modernen, als einen Weg in den Vorhof des Heiligtums betrachten, von dem aus sie die Seelen, die tieferes Verlangen haben, erst ins wahre Heiligtum führen können?"[51]).

In dem soeben angeführten ungedruckten Aufsatz eines Berliner Gelehrten über die zwei Klippen des Unglaubens und Aberglaubens, die den dogmenlos aufgewachsenen Protestanten auf seiner Fahrt zum Glauben beständig bedrohen, findet sich gegen Ende ein Gleichnis, das uns die ganze Sehnsucht des protestantischen Laien nach katholischer Frömmigkeit aus unmittelbarem Zeugnis erkennen läßt. „Es finden," schreibt der Verfasser, „in protestantischen Städten bisweilen

Vorträge statt über das Wesen des Katholizismus, und ähnliche unterrichtende, einladend, belehrend gehaltene Vorlesungen, die dazu dienen sollen, auch Fernstehenden einen Einblick in das Innere der katholischen Kirchenlehre zu gestatten ... Da ist es dann, als würden an Feiertagen königliche, sonst verschlossen gehaltene Parkanlagen dem Publikum geöffnet. ‚Gäste willkommen' steht auf den Programmen, und die Gäste strömen ein in das weite Tor, an dem kein Wächter nach dem Paß verlangt. Alle dürfen sich lustwandelnd am Anblick der ungekannten Herrlichkeiten staunend ergötzen. Die schönen Fruchtbäume scheinen liebliche Sättigung zuzusagen, es lächeln die zum Bade einladenden Gewässer, aus goldenen Brünnlein scheint feuriger berauschend süßer Wein zu fließen, in den wohlgefügten Gebäuden und auf den weiten grünenden Wiesen scheint es eine Lust zu wohnen und sich nach Wohlgefallen unter einem blauen sonnig wolkenlosen oder nur von zarten Flöckchen seidenhaft befahrenen Himmel zu tummeln. So scheint alles den Gästen angenehm und holdselig, und doch sehen sie sich gelegentlich wohl besorgt nach dem Stande der Sonne um, denn sie wissen, vor Untergang des Tagesgestirnes müssen sie den Garten verlassen haben; sie sind nur Gäste, sie haben kein Recht, auch das Nachtlager da aufzuschlagen. Am Abend noch müssen sie wieder draußen sein, oder das Tor wird geschlossen, und sie müssen sich auf eine ihnen unliebe Weise gefangen geben, entrückt den Ihrigen, die nach ihnen rufen, und denen sie

nicht antworten können, die sich um sie sorgen würden, ohne daß sie ihnen beruhigend sagen können, wo sie geblieben sind. — So etwa fühlen sich Nichtkatholiken, wenn sie sich in den Garten der Kirche ergehen dürfen: s i e g e t r a u e n s i c h n i c h t z u b l e i b e n."

„Anders fühlen die Katholiken diesen Gästen gegenüber," — ich zitiere noch immer den heute noch protestantischen Verfasser dieses Aufsatzes — „es erfüllt sie mit Wehmut, daß ihre Brüder, denen sie das Seligste gönnen und wünschen, bei ihnen nicht dauernd verweilen wollen, daß sie nicht die Eintrittsbedingungen erfüllen wollen, um in diesem schönen Garten nicht als ein geduldeter Besucher gelegentlich nur die Früchte an den Bäumen zu bewundern, ohne sie brechen zu dürfen, sondern als berechtigte Inhaber tagein tagaus da zu hausen und von den Früchten zu leben, die ihnen nun gehören. Weshalb, so fragen sie voll Betrübnis, willst du nicht deinem zagenden Herzen einen Stoß geben?

Wovor fürchtest du dich? Ist es das Carne vale? Wir müssen ja allerdings alle beichten und büßen, um uns von den Schlacken des Ich zu reinigen, wir müssen auf die Befriedigung unseres sinnlichen Hungers und Durstes wohl einmal, wenn es geboten ist, verzichten, wir müssen Abschied nehmen von dem, was fälschlich Freiheit heißt, und doch ein wahres Gefängnis ist. Aber: siehe, hier ist die wahre, lebendige, durch Bindung in Gott allein erreichbare Freiheit. Deshalb blühen die Gartenanlagen."

Wer so schreiben kann, dem möchte man mit dem Herrenworte zurufen: „Freund, du bist nicht weit vom Reiche Gottes“ (Mk. 12, 34). Und dennoch ist von dieser Gesinnung bis zur Möglichkeit, wirklich der Kirche sich anzuschließen, noch ein weiter und beschwerlicher Weg.

Im Glaubensleben fanden wir als das Eigentlich Trennende die Stellung zum Lehramt der Kirche. Nun, wo wir das christliche Gebetsleben in seiner protestantischen Ausprägung uns vor Augen geführt haben, finden wir als das, was bei aller Gemeinsamkeit die protestantische Frömmigkeit von der katholischen trennt, die Stellung zum Priesteramt der Kirche. Wie der Protestant seinen Glauben von der Kirche empfängt, aber im Protest gegen die Kirche, allein aus der Bibel und dem Beistand des Heiligen Geistes ihn zu bewahren versucht, so lebt er in seinen Gebeten und den Resten seines gemeinsamen Gottesdienstes von dem Erbgut der Kirche, aber er will seinen Gottesdienst im Protest gegen die Kirche behaupten und neu beleben. Wieder ist es die Furcht, mit seinem Heiligsten in die Hände von Menschen zu geraten, was ihn gegen die Kirche protestieren läßt. Und doch sehen wir Katholiken ihn gerade durch die Flucht vor dem kirchlichen Priesteramt sich in die Hände von Menschen geben. Denn: „Der evangelische Gottesdienst ist, im Gegensatz zum katholischen Opferdienst, Wortgottesdienst. Das lebendige Wort ist der unmittelbare Ausdruck der menschlichen Persönlichkeit... Gewiß be-

sitzen so viele Prediger keineswegs die Fähigkeit, Gottes frohe Botschaft den Menschenherzen zu bringen ... Aber wenn Gottgeweihte ihren Mund auftun, die in lebendigem Gottumgang stehen und darum zeugen können von Gottes Macht und Liebe ... wenn Fromme, von Gottesgeist getrieben, mit prophetischer Wucht Gottes Willen den Menschen verkündigen, ... dann überträgt sich das Gottesleben von Persönlichkeit zu Persönlichkeit“[52]). „Die Kraft des evangelischen Christentums liegt nicht in den Landeskirchen, sondern in schöpferischen Einzelpersönlichkeiten und in den Gemeinschaften“[53]). — „Wenn die heutigen evangelischen Gottesdienste vielfach so arm und dürftig, nüchtern und leer sind, so liegt die Schuld daran weniger an den Institutionen und Agenden, sondern am Fehlen tief religiöser Persönlichkeiten“[54]). Kann man sich mehr in die Hände von Menschen geben, mehr die objektive Gottesmacht des kirchlichen Priesteramtes ablösen lassen durch den Subjektivismus des Persönlichkeitskultes! Am Tage, da ich diese Zeilen schreibe, erhalte ich die Nachricht von der Konversion eines Akademikers, der durch den Predigerkult in der Reichshauptstadt[55]) zuerst auf die Frage gewiesen wurde: Kann das der gottgewollte Gottesdienst sein? — Heiler sagt: „Die Kraft des evangelischen Christentums liegt in den schöpferischen Einzelpersönlichkeiten.“ Unser Glaube sagt uns: Die Kraft des katholischen Christentums fließt aus den in den Ämtern wirksamen Vollmachten

dessen, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Das ist der Unterschied. Im Leben ist der Protestant durch die Lehrfreiheit seiner Theologen ganz in die Hände von Menschen gegeben. In dem schon einmal erwähnten Mecklenburgischen Briefwechsel von 1920 sagt der mecklenburgische Oberkirchenrat selber, die Feier des Herrenmahles in den Gemeinschaftskreisen sei „dort zu verstehen, wo ein besonderer Notstand vorliegt, wo in einer Gemeinde das Sakrament nicht stiftungsgemäß verwaltet wird oder der Träger des Predigtamtes vom Glauben und Bekenntnis der Kirche abgefallen ist. Solche Geistliche gibt es leider vielfach in anderen Landeskirchen, und hauptsächlich im Hinblick auf diese betrübliche Tatsache wird jene Forderung erhoben worden sein“[56]).

„Herr, lehre uns beten“ (Lk. 11, 1), sprachen einst die Apostel zu ihrem Meister, und Er, der ewige Hohepriester, lehrte sie das Vater-Unser, das sie selber dann wieder durch tägliche kirchliche Übung den Gemeinden als göttliches Gebet überlieferten. Dreimal des Tages sagt die ums Jahr 90 nach Christi Geburt redigierte sogenannte Didache oder Lehre der zwölf Apostel, „dreimal des Tages“ sollt ihr so beten![57])

Aber über dieses Gebet hinaus lehrte Christus beim Abendmahl die Seinigen ein Höheres und Heiligeres noch, indem Er ihnen das große Dankgebet, das zugleich das Dank- und Sühn- und Bundesopfer in sich schloß, die

heilige Eucharistie vorbetete, opferte und überlieferte, die sie nun, von ihm unterrichtet, seinen Anordnungen folgend, in festen heiligen Formen den urchristlichen Gemeinden als heiligstes Erbgut weitervererbten, — weitervererbten durch die Weihe des Priestertums, die sie mit Handauflegung und Gebet in allen Gemeinden vornahmen.

Eine alte syrische Legende erzählt, die Urgemeinde habe ihr erstes heiliges Meßopfer am Mittwoch in der Pfingstwoche im Obergemach auf Sion gefeiert, wenige Tage nachdem sie die Feuerzungen des Heiligen Geistes im Brausen des Windes empfangen hatten. Jakobus, der „Herrenbruder" und erste Bischof von Jerusalem, habe die heilige Liturgie, laut vorbetend, zelebriert. Auf die Frage der Jünger, woher er die herrlichen Gebete habe, die er gesprochen, gab er zur Antwort, — der Herr habe ihn alle diese Worte gelehrt, und er habe kein Wort hinzugetan und keines hinweggelassen. Und dies ist, so sagt die fest geglaubte Legende, die Liturgie des hl. Jakobus, welche heute noch die syrische Kirche betet[58]).

Von dieser Legende ist unwahr der Schlußsatz, denn die griechische Vorlage der syrischen Jakobusliturgie ist ihrer eigenartigen Textgestaltung nach ein Werk frühestens des 4. Jahrhunderts. Zweifelhaft ist das Datum, der Ort und der Zelebrans der ersten heiligen Meßopferfeier zu Jerusalem. Und doch steckt ein tiefer Wahrheitsgehalt in dieser Legende. Daß Jesus einmal nach der Auferstehung dem Jakobus allein erschienen ist, bezeugt uns Paulus (1. Kor. 15, 7). Daß

Jesus mit den Seinigen während der vierzig Tage vom Reiche Gottes redete, erzählt uns Lukas (Apg. 1, 3). Daß die Apostel bald nach Pfingsten begannen, täglich in den einzelnen Hausgemeinde-Versammlungen das Brot zu brechen, also die Eucharistie zu feiern, berichtet derselbe hl. Lukas (ebd. 2, 42 und 46). Daß aber Jesus selber festgesetzt habe, durch wen und zu welcher Stunde und an welchen Orten das heilige Opfer gefeiert werden solle, daß er also strenge Anordnungen über das Priesteramt und die Meßliturgie getroffen habe, das ruft, kaum 30 Jahre nach dem Tode der Apostel, einer, der sie noch sehr genau gekannt hat, Clemens von Rom, den Korinthern in Erinnerung, als in jener Gemeinde einzelne Fromme in Protest gegen das Priesteramt der kirchlichen Vorsteher einen Sondergottesdienst einrichten wollten[59]). Jener erste Versuch protestantischer d. h. vom kirchlichen Priesteramt und seiner Liturgie sich lösender Frömmigkeit und gottesdienstlicher Feier ist, bis auf die Kunde davon in dem erwähnten Brief des hl. Clemens von Rom, verschwunden. Die Kirche aber, und ihr Priesteramt, ist lebendig bis heute, und darum blüht und lebt in ihr die private wie die gemeindliche Frömmigkeit in alter Frische und Glut, denn nicht von Menschen, „nicht von dieser Welt sind diese Formen", sondern Christus ist es, der durch das Priesteramt der Kirche uns heute noch beten lehrt, uns opfern lehrt, zum Beten uns inspiriert, im Opfer uns mithinaufhebt vor den Altar des Allerhöchsten.

Viertes Kapitel

Einigendes und Trennendes in der Liebe

Das Bild der protestantischen Frömmigkeit, das wir nach der Seite ihrer Bibel-Gläubigkeit und ihres Gebetslebens zu skizzieren versucht haben, würde unvollständig sein, ohne eine Betrachtung über das Dritte, was sie ziert, über die Liebe.

Das Luthertum war von Anfang an für die werktätige Entfaltung christlicher Liebe kein günstiger Nährboden. Die starke Betonung des Gegensatzes nur von schreckhafter Furcht und gläubigem Vertrauen im Verhältnis zu Gott, ließ im eigentlichen religiösen Leben die Liebe hinter dem immer wiederholten Bekenntnis des Fiduzialglaubens zurücktreten. Die Bekämpfung der römischen Kirche und die Selbstbehauptung als christliche Gemeinde, ließ im Gemeinde- oder Kirchenleben die Liebe hinter dem Trotz zurücktreten. Die Verherrlichung der natürlichen Berufsarbeit und die Verachtung der Werkheiligkeit, ließ im

Gesellschaftsleben die Liebe hinter dem geschäftigen Berufsfleiß zurücktreten. Die Versuche durch eine Ordnung des „gemeinen Kastens“ die Liebestätigkeit zu pflegen, scheiterten nicht nur an dem Mangel beruflich ausgebildeter Beamten, vielmehr war, wie Troeltsch hervorhebt[60]), „die neue Frömmigkeit zu sehr auf das persönliche Innenleben eingestellt und dem alten Karitätsgedanken abgewandt, als daß es hätte gelingen können, die nötigen Mittel zu beschaffen“. „Das Versagen des altlutherischen Patriarchalismus, der im System der Berufe alle versorgt glaubte und nur für Ausnahmefälle den Kasten bereit hielt“, führte aber später zu einer „Rückkehr“ in katholische Liebesarbeit. Es war der Pietismus, dem die deutschen Protestanten überhaupt so viel Wiederbelebung alter katholischer Lebenskräfte verdanken, der auch die katholische Karitas neu in das protestantische Kirchentum einführte. „Je mehr“, sagt Troeltsch, „die Wohlfahrtspflege rein weltlich wurde, und je deutlicher sich zeigte, daß das System der bloßen Berufe und Stände nicht alle zur Nahrung kommen ließ, sondern stets von einer Menge der Deklassierten und Hilfsbedürftigen umlagert war, je mehr insbesondere die unruhigere soziale Bewegung des modernen Lebens die Existenzen durcheinander warf, um so mehr mußte das Luthertum aus seinem bloßen Vertrauen auf die Vorsehung und auf das System der Berufe heraustreten und das auch bei ihm vorhandene christliche Liebesstreben wieder in der Form der freien Karität betätigen

in Anstalten, Genossenschaften, Vereinen und Stiftungen. Es kehrte mit dem Pietismus zur religiösen Sozialpolitik der Karität zurück, ohne Verherrlichung des Bettels und zunächst ohne kirchliche Gebundenheit der katholischen und altchristlichen Karität. Das ist so geblieben bis heute und hat unter englischen Anregungen im 19. Jahrhundert als innere Mission eine ganz außerordentliche Blüte erreicht. Das strenge (protestantische) Kirchentum ist darauf nur zögernd eingegangen, aber schließlich hat es sich heute in eine mehr oder minder enge Verbindung zu dieser protestantischen Karität gesetzt"[61]). „Daß man damit in der Tat dem katholischen Karitätsprinzip sich wieder näherte, zeigen", nach Troeltsch, „die Berufungen Fliedners, Wicherns und anderer auf die altkirchlichen Einrichtungen, zeigen auch einzelne unwillkürliche Äußerungen Uhlhorns"[62]), des bekannten Verfassers der „Geschichte der Liebestätigkeit". Die genannten protestantischen Führer der religiösen Liebesarbeit, Johann Heinrich Wichern und Theodor Fliedner, sind die Gründer der Bruderschaft vom Rauhen Hause in Hamburg und der Diakonissenschaft von Kaiserswerth am Rhein. Beide Gründungen gehen zurück in das Jahr 1833[63]).

Da Wichern für seine Erziehungshäuser Helfer brauchte, suchte er sie sich aus den evangelischen Jünglingsvereinen. In eigenen Konvikten bildete er die aus den Handwerkerkreisen stammenden Brüder oder Diakonen aus, und bald holte man diese aus dem Hamburger Haus für vielerlei Aufgaben

ins übrige Deutschland. Als Gefangenenwärter, als Pfleger an Waisenhäuser, als Hausväter in Gesellenherbergen, als Leiter an Rettungshäusern erbat man sich Brüder aus dem Rauhen Hause. Auf dem evangelischen Kirchentag am 22. September 1848 hielt Wichern sein berühmtes Referat über die innere Mission, und gründete den „Zentralausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche".

Wie Wichern von Hamburg aus, so wirkte Fliedner von Kaiserswerth aus. Seine 1833 gegründete Diakonissenschaft für Betreuung entlassener weiblicher Strafgefangenen, stellte schon 1838 die ersten krankenpflegenden Schwestern für das Elberfelder Bürgerspital, später übernahm sie auch Kinderbewahranstalten und noch später die Heranbildung von Elementarlehrerinnen. Wie Wicherns Werk so war auch dasjenige Theodor Fliedners von einem frommen Bibelglauben und warmherziger Liebe zu den Seelen getragen.

Drei Jahre nach den Anfängen des Hamburger Rauhen Hauses und der Kaiserswerther Diakonissenanstalt fällt die im Jahre 1836 vollzogene Gründung des elsässischen „Vereins der Dienerinnen" unter Pastor Härter in Straßburg, und weitere 22 Jahre später, im Jahre 1854 gründete der bayerische Pastor Wilhelm Löhe die bewährte Diakonissenanstalt von Neuendettelsau. Diese Gründung fiel in die Zeit nach der deutschen Revolution, eine Zeit, die im deutschen

Protestantismus durch eine katholisierende Bewegung gekennzeichnet ist, ähnlich wie wir sie seit 1918 wieder lebendig werden sehen[64]). Mehr Liturgie, mehr Sichtbarkeit der Kirche, Wiedereinführung der Privatbeichte, Wiedereinführung der Werktagsgottesdienste und des Anbetungsdienstes in den protestantischen Gotteshäusern, fleißige Spendung der Sakramente durch geweihte Priester, die ihr Amt von Gott, nicht von der Gemeinde empfangen, Wiederanerkennung der Abendmahlsfeier als eines Opfers, Knien in der Kirche, Verehrung der Mutter Gottes, Spendung der Krankenölung, das waren so die mannigfachen hochkirchlichen oder besser katholisierenden Neigungen mancher protestantischen Pastoren jener Zeit der fünfziger Jahre. Daher kam es, daß Wilhelm Löhe, der in diesen Bestrebungen mit an der Spitze marschierte, auch seiner Diakonissenschaft den Geist dieser katholisierenden Frömmigkeit einhauchte. Und dieser ist ihr bis heute geblieben.

Unter den Namen, welche die Innere Mission in der Zeit des neuen deutschen Kaiserreiches zierten, ragen diejenigen des Berliner Dom- und Hofpredigers Stöcker und des Bielefelder Armenvaters Friedrich von Bodelschwingh besonders hervor. Adolf von Stöckers Arbeit war ein Kampf, der sich auf dem glatten Parkett des Kaiserhofs und im trüben Nebel großstädtischer Politik- und Parteikämpfe abspielte. Aber auf diesem der Frömmigkeit so gefährlichen Schlachtfeld hat Adolf Stöcker große Siege der Liebe errun-

gen. Seine fünfzig Stadtmissionare und sechs Inspektoren, meist aus dem Handwerkerstand hervorgegangene schlichte Brüder, besuchten die Familien in ihren Wohnungen, sorgten für die Taufe der Kinder, für die kirchlichen Einsegnungen wilder Ehen, unterstützten Arme und Kranke und brachten den der Kirche Entfremdeten religiösen Zuspruch ins Haus.

Pastor Bodelschwingh aber, der seine Karitasarbeit als Seelsorger der deutschen Gassenkehrer in Paris begonnen hatte, zweigte von seiner 1871 übernommenen Epileptikeranstalt B e t h e l bei Bielefeld im Laufe der Jahre etwa 50 verschiedene Häuser ab, in welchen eine Unsumme von Menschenelend versammelt und ungezählte Tränen getrocknet wurden.

Nur mit Bewunderung und Dankbarkeit im Herzen kann auch der katholische Besucher dieser Anstalten oder Leser ihrer kleinen Veröffentlichungen das Wirken dieses Mannes und seiner Nachfolger und Mitarbeiter beobachten.

Neben Stöcker und Bodelschwingh waren und sind T a u s e n d e von eifrigen, hingebungsvollen protestantischen Männern und Frauen tätig, durch die Innere Mission leibliches und geistiges Elend zu lindern. Zahlreiche Anstalten, Asyle, Erziehungshäuser, Hospize, Altersheime, Krüppelheime, Krankenhäuser, Wanderherbergen, Matrosen- und Jünglingsheime sind die äußeren Monumente, durch welche die innere Mission der deutschen Protestanten das Auge des Bewunderers auf sich zieht. Dreieinhalb Tausend Diakone und Brüder

und gegen 28 000 Diakonissen und Schwestern sind im protestantischen Deutschland im letzten Friedensjahr vor Ausbruch des Krieges tätig gewesen. 3834 Brüder und 23369 Schwestern arbeiten nach der neuesten Zählung auf diesem Gebiete[65]); im gegenwärtigen Berlin sind es nach einem Briefe vom 23. April 1922 vornehmlich Pastor L e S e u r mit seinem Hause „Freie Jugend" und Pastor Schnepel von der Stadtmission mit seiner Evangelisation in den Höfen des Ostens, die als Förderer der Liebesarbeit hervorragen. Das Handbuch der Inneren Mission nennt noch zahlreiche andere Namen als Vertreter einer unübersehbaren Menge von karitativen Unternehmungen.

Der schon einmal erwähnte Großkaufmann aus dem deutschen Nordwesten, der mir unterm 20. Mai 1922 über evangelische Frömmigkeit der Gegenwart einen eigenen Brief geschrieben hat, erzählt mir aus seiner Tätigkeit: „An einer kleinen Gesellschaft für Innere Mission, Evangelisation und Gemeinschaftspflege arbeite ich in meiner freien Zeit gerne mit. Es sind da ungefähr fünfzig Missionsboten in Stadt und Land, Rheinland und Westfalen, angestellt, meist einfache, lebendig gläubige Leute, die ihre Ausbildung in sogenannten Bibelkursen haben und zwar von theologischen kirchlichen Leitern, früher auch von dem verstorbenen Evangelisten E l i a s S c h r e n k[66]), oder in Evangelistenschulen. Ihre Reden in den Bibelstunden halten sie in eigenen Vereinshäusern oder auch in Privathäusern der Gläubigen. Sie sind

‚Zeugnisse für Jesus'; Hausbesuche spielen eine große Rolle. Wirkliche Bekehrungen, ernstliche Buße und erschütternde Sündenbekenntnisse, Wandel in Gottes Gegenwart sind schöne Früchte. Staatliche Zuschüsse (haben wir) keine (wohl aber) in den eigenen Kreisen freiwillige Gaben, heute über zwei Millionen. — Ich erwähne andere Vereine noch z. B. Christliche Vereine junger Männer, Jungfrauenverbände, Bibelkreise höherer Schulen, Deutscher christlicher Studentenverband usw. — alles Einrichtungen zur Sammlung der Gläubigen, zur Arbeit an denen, die fern sind vom Reiche Gottes, zur Hilfeleistung in Seelsorge, Armut und Krankheit usw. So helfen wir unserer evangelischen Kirche und ordnen uns gerne unter; auch (das) heilige Abendmahl, (die) Taufe (und die) Trauungen sind dem kirchlichen Amt im allgemeinen vorbehalten. — Daneben fließt das Bächlein der eigentlichen Liebestätigkeit, wie bei B o d e l s c h w i n g h, F l i e d n e r, und dann noch ein drittes — die Heidenmission, die größeren Missionsgesellschaften mit all den kleineren privaten Vereinen usw. Sind diese drei Hauptbächlein auch nicht an die Kirche so gebunden wie bei Ihnen, so ist die Verbindung in der gegenseitigen Zusammengehörigkeit doch da. Alles wird gern mit dem Namen Reichgottesarbeit bezeichnet. Das würde und könnte heute ein Augustinus nicht mit Häresie bezeichnen, es sei denn, daß der b ö s e Wille darin herrschte."

Und doch ist diese kirchliche Liebesarbeit gerade von pro-

testantischer Seite als Häresie verdächtigt und bekämpft worden. Sie ist eben so, wie sie uns hier geschildert wird etwas durchaus unprotestantisches, ist Wiedererwachen alten katholischen Geistes in den Jüngern der Reformation. Wir haben das nicht nur vorhin schon aus Ernst Troeltschs Mund uns sagen lassen. Das haben nicht nur Wichern und Fliedner und Wilhelm Löhe gelegentlich selber geäußert, das ist insbesondere von orthodoxer wie liberaler kirchlicher Seite den Vollbringern solcher Liebeswerke zum Vorwurf gemacht worden. Der protestantische Abt von Loccum, der schon einmal erwähnte Verfasser der Geschichte der christlichen Liebestätigkeit G. Uhlhorn, beobachtet diese Tatsache schon bei der Opposition, die der um 1700 tätige August Hermann Francke, der große Stifter des Halleschen Waisenhauses, bei seinen Zeitgenossen fand, und schreibt darüber[67]): „Die Sätze, daß aus dem Glauben die guten Werke hervorgehen müssen, und daß ein Glaube ohne gute Werke ein toter Glaube oder gar kein Glaube ist, sind in der Theorie nie verleugnet worden. Aber die Kirche war doch stark zur Schule geworden, und die reine Lehre wurde nachdrücklicher betont als das reine Leben. Die Notwendigkeit der guten Werke hervorzuheben, erschien als papistische Werkerei, und jedenfalls wurden dahin gerichtete Sätze mit so vielen Kautelen umgeben, daß sie allen Nachdruck einbüßten. Wo ein ernstes Streben nach Vollkommenheit sich geltend machte, verfiel es nur zu leicht dem Verdacht der

Häresie des Perfektionismus, und manchem war es in der Tat viel wichtiger, den Satz, daß kein Mensch die Gebote Gottes erfüllen könne, mit vollster Schärfe festzuhalten, als das Streben nach Erfüllung derselben anzuregen." —

Wie es um 1700 August Hermann Francke ergangen war, so erging es um 1860 Johann Heinrich Wichern, dem Stifter des Rauhen Hauses, so erging es Franz Heinrich Härter in Straßburg. Diesem warf man vor, daß sein „Verein der Dienerinnen" ein Rückfall in katholisches Klosterwesen sei[68]), jener mußte sich gleichermaßen gegen die kirchliche Opposition des Hannoveraner Pfarrers L. A. Petri und anderer strenger Lutheraner[69]) wehren wie gegen die Angriffe, die der liberal protestantische Jurist Franz v. Holtzendorff gegen die Staatsverträge mit einem „protestantischen Orden" erhob. Diesen Angriffen sind schließlich am 2. Oktober 1862 die vom Staat mit dem Rauhen Hause geschlossenen Verträge über Ausbildung von Gefangenenwärtern zum Opfer gefallen[70]). Bisweilen regte sich doch auch die Scham über so engherzige Bedrängung einer so großherzigen Liebesarbeit. Im Jahre 1851 veröffentlichte Karl Gutzkow im „Deutschen Museum" von Prutz und Wolfsohn[71]) einen Aufsatz „Über innere Mission", worin er schreibt: „Die eigentlichen Agitatoren des reaktionären Zweckes stehen im Hintergrund. Im Vordergrund steht wirklich das unermeßliche menschliche Elend, und wer könnte die, die hier an Krankenbetten

warten und pflegen wollen, die Jammerhöhlen der Entbehrung besuchen und nicht bloß Wohltaten vorübergehend spenden, sondern sich um die dauernde Abhilfe mühen, hinwegscheuchen wollen? Der Tellschuß der Kritik ist hier so schwierig, da sie mit dem Apfel des Landvogts auch das Auge des Kindes treffen könnte. Noch mehr: haben wir Freidenkenden einen Ersatz zu bieten? ... Ist nicht unsere kritische Vernunft sehr kalt, sehr bequem? Steht der Nüchterne nicht da, wo es zu handeln gilt, immer zurück hinter dem, den eine warme Überzeugung, und wäre es ein Irrtum, spornt? Den Enthusiasmus, die Schwärmerei des Irrtums können wir nicht künstlich ersetzen. Das macht unseren Widerspruch gegen die Innere Mission so zaghaft."

So reichen sich Freund und Feind von Rechts und Links und in der Mitte des Protestantismus die Hand in dem Bekenntnis, daß die große organisierte Liebestätigkeit der Inneren Mission, ihrer opferwilligen Brüder und Schwestern, Diakonen und Diakonissen ein Rückfall in katholisches Christentum sei, sagen w i r lieber ein W i e d e r a u f l e b e n jenes uralten echten Christensinnes ist, den die katholische Kirche durch alle Jahrhunderte sorgfältig gepflegt hat und der sich bei jenen, die von ihr getrennt, den guten Willen bewahrt haben, durch Führung des Heiligen Geistes wieder auf die rechten Bahnen zurückgefunden hat.

Es ist nur eine Folge dieses wiedererwachten Geistes der Liebe, wenn nun in den tausendfach zersplitterten Kirchen

und Sekten des Gesamtprotestantismus der Welt auch die Liebe zur kirchlichen Einheit wieder erwacht ist. Man ist des Streites der vielen Richtungen und Bekenntnisse müde, man schämt sich, den Einen mystischen Leib Christi, dessen Glieder die Gläubigen sein sollen, so zerteilt zu sehen. Man will in Liebe wieder eins sein, wo der Glaube so zur Trennung geführt hat.

Aber nun rächt sich der innere Widerspruch, der auf dem Subjektivismus des religiösen Erlebens die Einheit einer Kirche aufbauen zu können vermeint.

In einer kleinen Flugschrift: „Kirche, Sekte und Gemeinschaft“[72]) schildert der Verfasser die Vision eines Gemeinschaftsbruders. Dieser sah den gekreuzigten Heiland inmitten einer großen Menschenmenge, die das Kreuz umstanden. „Alle hatten die Bibel in der Hand und disputierten fleißig unter vielem Lärm und großem Geschrei über die reine Lehre über die Tauf- und Abendmahlsfrage, in Gemeindelehre und Gabendienst. Jeder suchte dem anderen seinen Standpunkt als den allein richtigen zu erklären und ihn für seine Partei zu bekehren. Dabei beriefen sich alle durch Blick und Gebärde immer wieder auf die offene Bibel in ihrer Hand. Zwischen den vielen, sah er nur einige wenige, hier ein altes Mütterchen, dort einen Jüngling, dort einen Mann, — die sahen nichts, sie hörten nichts, sie redeten nichts, ihre Augen hatten sich anbetend auf das Kreuz gerichtet, sie schauten auf Jesum den Gekreuzigten, der sich vor Schmerzen wand in

der Größe seiner Qual für alle, die das Kreuz umstanden. Und dann wurde es dem Bruder klar: jenes Mütterlein, jener Mann, jener Jüngling, ‚sie allein sind fleißig, zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens'."

So sucht der Verfasser die Kirche als unsichtbare Einheit der Christen, die nicht um das Bekenntniswort streiten, darzutun. Er selber streitet heftig gegen jede sichtbare Kirche, die sich mit der Kirche Christi identifizieren wollte. Er selber stellt aber nun doch einen Kirchenbegriff auf, und nennt sie „die Summe derer, die Gott erwählt, mit seinem Geiste begabt zu dem einen heiligen Organismus des Leibes Christi". „Es handelt sich bei dem Eintritt in die ewige unvergängliche Kirche Christi um eine Offenbarung Gottes an den einzelnen Menschen, nicht um die Anerkennung eines einzelnen Glaubenssatzes, die uns von einer menschlichen Autorität nahegelegt wird. An dieser Stelle scheiden sich scharf die beiden Kirchen, die eine göttliche und die vielen menschlichen." — Der Verfasser kann nicht umhin, schließlich selber die Frage zu stellen: „Lösen wir bei diesem schrankenlosen Subjektivismus in Lehre und Gemeindeverfassung die Kirche Christi nicht gänzlich auf? Bleibt da überhaupt noch etwas Festes bestehen in der Lehre und Bildung der Einzelgemeinde? Wo ist denn die Gemeinschaft der Heiligen, die eine allgemeine christliche Kirche? Damit kommen wir zu dem wichtigsten Punkt unserer Abhandlung." Die Antwort, die er gibt lautet: „Die Einheit der Kirche und Gemeinde i s t

da, gewirkt von Gott, durch den einen Opfertod, gezeugt durch den einen Geist der Gemeinschaft, des Friedens, der Heiligung und der Liebe, ohne welche niemand den Herrn sehen wird. Gott sei Dank, wir brauchen sie nicht erst zu machen, — sonst käme sie nie zustande —, wir wollen sie nur halten und darstellen durch das Band des Friedens, das höher ist als alle menschliche Vernunft in Theologie und Dogma, die niemals zur Ruhe kommt." „Die wahre Allianz und Einheit ist geschaffen durch die Opferung des Leibes Jesu auf Golgatha. Wer für seine Person darauf eingeht und die Kosten bezahlt — denn Einheit mit meinen Geschwistern kostet mein Eigenleben — der ist dem Herrn ein wertvolles Gefäß, brauchbar für jede Sache. Wer jedoch für seine Person, Partei, Kirche, Bewegung, Gemeinschaft oder Verband noch etwas festhalten will, was Gott am Kreuz verurteilt hat, der ist in Wirklichkeit ein Feind des Kreuzes und ein Sektierer, denn er reißt auseinander, was Gott am Kreuz in seinem Sohn auf ewig vereint und zusammengefügt hat und haben will."

In diesen Worten wird die ganze Fülle der Widersprüche sichtbar, in welche die Liebe zur Einheit der Christen bei denen führt, die außerhalb der auf Petrus gegründeten Einheit stehen. Es soll keine Bekenntniskirche geben dürfen, denn jedes Bekenntnis gilt als Menschenwerk. Aber in der Menge der Worte, mit denen diese Bekenntnislosigkeit dargelegt wird, wird still und unvermerkt fortwährend ein Be-

kenntnis aufgestellt, das Bekenntnis zur wahren Gottessohnschaft Christi, zu seinem Opfertod am Kreuze, zu der Auserwählung durch die Gnade, zum Heiligen Geist, der sich dem Einzelnen offenbart und zur Gemeinschaft der Heiligen, die auf keinen Fall mit einer der sichtbaren Kirchen identifiziert werden darf. Alle, welche dieses Bekenntnis nicht anerkennen, werden als „Feinde des Kreuzes" als „Sektierer" als „Gäste und Fremdlinge" bezeichnet, „mögen sie sich nennen wie sie wollen".

Und wer ist es, der dieses Bekenntnis aufstellt und der alle als „Sektierer und Feinde Christi" vom Heil ausschließt, die ihm dieses Bekenntnis nicht glauben? Ein unbekannter Pastor einer kleinen Gemeinschaftsgemeinde. Er kämpft gegen die „Bekenntniskirche", er kämpft gegen allen „Richtgeist und Verdammungssucht auf den Konzilien alter und neuer Zeit" — und er selber stellt unvermerkt ein Bekenntnis auf und verdammt alle, die ihm nicht zustimmen. Und „Wehe dem Kinde Gottes," ruft er zugleich aus, „das den Bruder verurteilt hat um der Lehre willen". — — Er spricht sich selber damit das Urteil aus. Aber er zeigt damit auch nur wieder deutlich, daß es ein Widerspruch ist, eine Gemeinschaft ohne Gemeinschaft des Glaubens besitzen zu wollen, daß es ein Widerspruch ist, nur durch die Liebe allein eine Christliche Gemeinschaft zu halten.

Dieselbe Fülle von Widersprüchen zeigt sich in seinem Kampf gegen die Sichtbarkeit der Kirche. Er macht

sich das Wort des Staatssekretärs Georg Michaelis (späteren Reichskanzlers) in seinem Buche „Für Staat und Volk“ zu eigen, worin es heißt: „Die Zugehörigkeit zur Kirche als Voraussetzung der ewigen Seligkeit, — dieser Gedanke muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Die sichtbare Kirche ist nicht das Reich Gottes, sie ist ... nur das Bett, durch das der lebendige Strom göttlichen Lebens flutet.“ Er warnt vor der Selbsttäuschung der Katholiken, welche die „Einheit der Kirche“ s e h e n wollen, anstatt sie zu g l a u b e n. Denn es steht geschrieben: „Was sichtbar ist, das ist vergänglich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.“ (2. Kor. 4, 8). Aber eine Seite weiter schreibt er selber: „Es stehet geschrieben: ‚Durch einen Geist zu einem Leibe getauft‘ (1. Kor. 12, 13), weil der eine Geist aus Gott die Einheit des Leibes zeugt und darstellt und auch zur Vollendung bringt ... Darum ist die Einheit des Leibes wirklich zu s e h e n hier auf Erden und wird geschaut bei denen, die von der toten Rechtgläubigkeit zur Einheit der Liebe gelangt sind.“

So kämpft im Denken dieses Gemeinschaftschristen nicht nur der Widerspruch gegen die Bekenntniskirche mit dem eigenen immer wieder eingeschärften Bekenntnis der wahren Kirche, es kämpft auch die Idee der sichtbaren Einheit der Kirche, auf die er nicht verzichten kann, wenn er zu Christi Stiftung gehören will, mit der immer wieder bekämpften Unsichtbarkeit dieser Einheit, die man nur glauben, nicht aber sehen könne.

Aber die Sehnsucht nach der Einheit, die Urform der Liebe, die eine „Kraft des Zusammenwachsens“ ist, ist nicht auszurotten durch solche widerspruchsvolle Darlegungen. Also versucht man es doch immer von neuem, durch Vereinbarungen und Bundesgründungen zu einer greifbaren Einheit zu kommen.

Um zunächst eine äußere lose Form der Einheit zu schaffen, haben am 25. Mai 1922 die Vertreter der sämtlichen 28 deutschen Landeskirchen die Unterschrift unter einen Bundesvertrag gesetzt, durch welche sie sich rechtsgültig zu einem deutsch-evangelischen Kirchenbund vereinigt haben.

Wie es jedoch innerhalb der einzelnen dieser 28 nun vereinigten Landeskirchen mit der innerlich-geistigen Einheit steht, zeigt der Streit um die Neuordnung einer von ihnen, nämlich der evangelischen preußischen Kirche. Auf dem vom 20. bis 22. Juni in Berlin versammelten Protestantentag sprach Prof. D. Zscharnack-Breslau über die Gefahr, welche durch den Verfassungsentwurf für die Freiheit und Frömmigkeit der Volkskirche heraufbeschworen werde. Er sah diese darin, daß man den Volkskirchengedanken beschnitten habe durch das Fehlen der Gemeindeversammlung, des allgemeinen kirchlichen Volksbescheides, der freien Pfarrwahl der Gemeinden usw. Der Grundgedanke des Protestantismus sei gefährdet durch Ablehnung des Gedankens des allgemeinen Priestertums. Und schließlich sei

durch die Präambel zum Gesetzentwurf das Evangelium verdrängt durch die Bekenntnisse, der Glaube verdrängt durch ein Fürwahrhalten. Der Protestantentag nahm darum eine Entschließung gegen den Gesetzentwurf an. — Wie das freigeglaubte Evangelium in der Volkskirche aussehen müsse, zeigte Pfarrer Nack aus Köln in seinem Vortrag über den Bibelglauben des freien Protestantismus. Es muß ein frommes, an kein Lehrgesetz gebundenes Glaubensleben sein, welches verhindert, daß die Wahrheit in verzerrter Form unter das Volk gebracht werde. Der einzige Weg, auf dem man zum Glauben kommen könne, sei derjenige der Erfahrung. Ihn müssen wir beschreiten, damit wir die alten Werte in neuen Formen behalten und zu der weitherzigen und zugleich so glutvollen Frömmigkeit eines Luther hindurchdringen[73]). Wie der Protestantentag, so ist auch die Berliner theologische Fakultät mit einem Protest gegen den Gesetzentwurf, insbesondere die Präambel hervorgetreten, weil diese das Evangelium durch Bekenntnisse ersetze. Aber das Bemerkenswerteste ist jedenfalls, daß auch der Evangelische Oberkirchenrat, die derzeit oberste Behörde der preußischen Landeskirche, sich sehr scharf gegen die Präambel des Gesetzentwurfs aussprach. Diese wollte die Kirche gegründet sehen auf das „Evangelium von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, unserm Herrn und Heiland, wie ihn die Bekenntnisse der Kirche in-

sonderheit das Apostolische Glaubensbekenntnis, die Augsburgische Konfession, der kleine Katechismus Luthers und der ‚Heidelberger Katechismus' bezeugen und bekennen". Der Oberkirchenrat warf den Verfassern der Präambel vor, daß sie damit nicht nur eine Ungeschicklichkeit begangen haben, weil die hier in einem Atem als gleichwertig angenommenen Katechismen von Luther und von Heidelberg „einander vielfach widersprechen", ja teilweise „gegenseitig verurteilen" —, sondern daß sie mit dem Entwurf auch „die Gefahr einer lehrgesetzlichen Bindung" heraufbeschwören, die „schlechthin unerträglich würde". Deshalb empfahl der Oberkirchenrat, diese Präambel abzulehnen, und an ihre Stelle die Formel zu setzen: „Das in der Heiligen Schrift gegebene, in den Bekenntnissen der Reformation bezeugte Evangelium — allenfalls mit dem Zusatz ‚von Jesus Christus, unserem Herrn und Heiland' — solle die Grundlage der neuen Kirche bleiben"[74]).

So geht der Streit hin und her, wenn Menschen eine Kirche bauen wollen. Natürlich wird eine äußere Einigung schließlich immer zustande kommen, wie sie auch in dem erwähnten Verfassungsstreit vorläufig zustande gekommen ist. Sie muß kommen, denn es steht zu viel auf dem Spiele, zu viel materieller Besitz der landeskirchlichen Güter, von dem kein einzelner Kirchenteil den anderen durch den Gesetzentwurf ausschließen darf, zu viel geistiger Besitz auch, weil der Protestantismus im Protest gegen be-

stimmte religiöse und geistige Bewegungen, in der Abwehr gewisser ethischer und kultureller Strömungen sicherlich noch eine gemeinsame Aufgabe sieht und hat. Aber — eine innere Herzensgemeinschaft, eine Einheit der Liebe, die sich auf das Tiefstinnerliche einer gemeinsamen Glaubensüberzeugung, eines gemeinsamen Kinderverhältnisses zu Gott und einer überall gleich erfaßten Gliedschaft am mystischen Leibe Christi gründet, die ist nicht möglich, ist nicht möglich in einer Kirche, die von Menschen auf Grund von Kompromissen neu gegründet werden soll. Pfarrer Lic. Radecke schreibt in der Kölnischen Zeitung Nr. 703a (vgl. Köln. Volksztg. Nr. 777 vom 10. Oktober 1922) über den Verfassungskampf und seinen einstweiligen Abschluß: „Viele Tausende von evangelischen Christen werden diese Verfassung innerlich ablehnen und sie auch äußerlich nicht als den Willen des Kirchenvolkes anerkennen. Die freigerichteten Pfarrer werden sich von einer derartigen Bekenntnisformel in ihrer Überzeugung und ihrer Tätigkeit nicht beeinflussen lassen. Auf dem Gebiete des Religionsunterrichts wird der Kampf mit erneuter Schärfe entbrennen."

Dasselbe gilt von den seit Jahren geförderten Bemühungen der protestantischen Kirchen um eine weltumspannende Einheit.

Ich habe schon in der Rede auf der Bonner Tagung 1920 von diesen Bestrebungen Mitteilung in unserem Kreise gemacht[75]), habe damals schon darauf hingewiesen, wie diese

Versuche gleich zu Beginn in zwei unvereinbare Ströme auseinandergehen: Auf der einen Seite steht die „Welt-Konferenz für christlichen Glauben und Verfassung", welche eine Vereinigung aller Kirchen sucht, die ein Mindestmaß von Glaubenssätzen und die bischöfliche Verfassung und die Weihe der Priester als unveräußerliches Erbgut der Christenheit betrachten, — auf der anderen Seite aber steht der „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen", der unter der geistigen Führung von Mac Farland in Nordamerika, Erzbischof Soederblom in Schweden und Siegmund-Schultze in Deutschland eine evangelische Katholizität ohne jede bekenntnismäßige Glaubenseinheit zu begründen sucht[76]).

Wie viel Sehnsucht nach der Kraft des Zusammenwachsens, wie viel Verlangen echter christlicher Liebe spricht sich in all dem aus! Ist nicht diese Sehnsucht nach der Einigung, ist nicht diese Liebe aller, die den Christennamen tragen, zu allen, die ihn tragen oder noch erst für ihn gewonnen werden sollen, etwas ganz Zartes und Ehrwürdiges, das uns Katholiken mit diesen Trägern des Liebesgedankens gemeinsam ist? Wie sehr uns das gemeinsam ist, wie sehr uns das in Liebe einander näher bringt, ersehe ich aus einem schon mehrmals im Lauf dieser Vorträge erwähnten Brief, den ein protestantischer Laie mir unterm 20. Mai 1922 geschrieben hat. Ich hatte ihm auf seine erste Anschrift seinerseits mit dem Hinweis geantwortet, daß unser Verband beabsichtige,

in Heidelberg diese Vorträge zu veranstalten. Da schrieb er mir: „Ihre mir so lieben Mitteilungen, bedeuten für mich eine Gebetserhörung, (wenn ich so offenherzig in aller Bescheidenheit so reden darf). Daß ein katholischer Gelehrter es unternehmen will, in unserer bösen Zeit die Verwandtschaft protestantischer Frömmigkeit mit katholischer Frömmigkeit herauszustellen, und das vor einem gebildeten Publikum und auf der Grundlage der L i e b e — ich hatte schon lange gefühlt und gebetet, daß hierdurch die Liebe und das Einssein der Brüder gefördert würde ... Ich denke im Gebet an Ihre Aufgabe, daß nur Jesu Name und Sein heiliges Wirken groß werde."

Und nun kommt ein sehr verständnisvolles Wort in dem Brief. Nachdem er einiges Trennende zwischen uns erwähnt hat, sagt er: „Aber das sind ja, soweit ich sehe, nicht die Hauptsachen des Trennenden, sondern der Primat ist es ... Wir stecken da zu tief in der Geschichte ... Gewissen steht gegen Gewissen. Nur Gott kann es ändern, vor dem die Zeit seit der Spaltung gewiß nur wie ein Augenblick ist ... Gläubige beider Konfessionen, die nur Jesu Liebe und Gottes Ehre sehen möchten an den Menschen, hören Gottes Stimme, die sie warten heißt auf sein Tun, darauf, daß Er zu Seiner Zeit die Rätsel löse, die uns die Geschichte auferlegt." I n d e r T a t ! Das einzige, was uns in unserem Streben nach der Einheit der Liebe trennt, ist auch hier wieder die Stellung zum A m t e, — zum Primat. Wie im Glaubensleben die Stel-

lung zum Lehramt der Kirche das Trennende zwischen uns und den Protestanten ist, wie im Gebetsleben und im Gottesdienst die Haltung gegenüber dem Priesteramt der Kirche Katholiken und Protestanten trennt, so ist es im Geist und Wirken der Liebe das Hirtenamt der Kirche, an dem sich katholischer Besitz der Einheit und protestantische Sehnsucht nach der Einheit scheiden. Wieder ist es die Sorge und Furcht, in unwürdige Abhängigkeit von einer geschichtlich gewordenen menschlichen Mittlerstelle zu geraten, was den Protestanten abhält, die Einheit, die er sucht, dort zu finden, wo sie ist. Wir wissen es, daß die Liebe allein — ohne die göttliche Gabe einer einigenden Macht so wenig zu einer Herzensgemeinschaft führen kann, wie die Bibel allein, ohne die göttliche Gabe des lebendigen Lehramts, nicht zur Glaubensgemeinschaft, und die Erlebnisfrömmigkeit allein, ohne die göttliche Gabe eines unzerstörbaren Priesteramts, nicht zur Gebetsgemeinschaft führen kann. Wir Katholiken glauben, wie an das Lehr- und Priesteramt der Kirche, so an die göttliche Stiftung des Hirtenamtes in der Kirche. Wir glauben, daß Christus, als er dem Petrus sagte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“ (Jo. 21, 17), ein oberstes Hirtenamt eingesetzt hat, das vom Tag der Pfingstpredigt des Petrus, vor seinem Vorsitz auf dem Apostelkonzil, vom Korintherbrief des hl. Clemens an, in ununterbrochener Reihe bis heute durch einen sichtbaren Stellvertreter des „Erzhirten

und Bischofs unserer Seelen“ (1. Petr. 2, 25), Jesus Christus ausgeübt wird. Wir glauben, — und dieser Glaube macht uns so lebendig vertraut und verbunden mit Christus, — daß Er uns damit nicht in die Hände einer menschlichen Mittlerstelle gegeben hat, sondern daß Christus selber durch sein in der Kirche fortdauerndes Lehramt zu uns spricht, daß Er selber durch sein im Meßopfer immer tätiges Priesteramt uns in die eucharistische Lebenseinheit seines mystischen Opferleibes eingliedert, und daß er selber durch sein im Papst und den Bischöfen sichtbares Hirtenamt mit seiner eigenen Hirtenliebe uns ergreift, und zu der einen Herde zusammenschließt, uns zur sichtbaren und unzerreißbaren Gemeinschaft der Liebe zusammenwachsen läßt. Von dieser Gemeinschaft auf Erden erhoffen wir die ewige Gemeinschaft im Jenseitsleben. Und so groß ist nach unserem Glauben die alles an sich ziehende Macht der Hirtenliebe Jesu, daß selbst jene, die sich der Amtsvollmacht seines Stellvertreters auf Erden entziehen, dennoch im Geiste zur einen Herde Christi gehören, wenn anders ihr Widerstand gegen die sichtbare Kirche lediglich aus Unkenntnis ihres göttlichen Rechtsgrundes hervorgeht. Das hat der Statthalter Christi selber, Papst Pius IX. in seiner Allokution vom 9. Dezember 1854 mit den Worten ausgesprochen: „Gewiß ist auf Grund unseres Glaubens daran festzuhalten, daß außerhalb der apostolischen römischen Kirche niemand selig werden kann, daß sie die einzige Arche des Heiles ist und daß, wer nicht in sie

eingeht, in der Sintflut umkommt. Dennoch ist in gleicher Weise für sicher zu erachten, daß jene, welche an unüberwindlicher Unkenntnis gegenüber der wahren Religion leiden, dadurch vor den Augen Gottes in keinerlei Schuld verstrickt werden. Nun aber — wer möchte so anmaßend sein, die Grenzen dieser Unkenntnis genau bezeichnen zu wollen, wenn er die große Verschiedenheit der Wesensart der Völker und Länder, Begabungen und Verhältnisse in Betracht zieht? — Wenn wir einmal, von den Fesseln dieser Leiblichkeit befreit, Gott so schauen werden, wie Er ist, dann werden wir auch einsehen, in welch schöner und enger Verbindung das Erbarmen und die Gerechtigkeit Gottes miteinander stehen. Solange wir aber auf Erden weilen, beschwert mit der Last unserer Sterblichkeit und eben dadurch geblendet in der Seele, wollen wir festhalten an der katholischen Lehre, daß nur Ein Gott ist, Ein Glaube, Eine Taufe (Eph. 4, 5); und weiter im Grübeln vorzudringen wollen wir uns nicht verstatten."

In der Enzyklika über den Indifferentismus vom 10. August 1863 drückt der Papst denselben Gedanken so aus: „Uns und euch ist es bekannt, daß jene, welche an unüberwindlicher Unkenntnis gegenüber unserer heiligen Religion leiden, zugleich aber das Naturgesetz und seine von Gott in alle Herzen eingegrabenen Gebote sorgfältig beobachten, Gott zu gehorchen bereit sind und ein rechtes, ehrbares Leben führen, — imstande sind, durch das wirkende Licht und die Gnade

Gottes das ewige Leben zu erlangen, weil Gott, der aller Menschen Sinn und Geist, Gedanken und Verhalten offen liegen sieht, bei seiner höchsten Güte und Milde nie und nimmer dulden wird, daß jemand mit ewiger Strafe gestraft werde, der nicht eine freiwillige Schuld auf sich hat“[77]).

Die Liebe ist eine Kraft des Zusammenwachsens. Amor est vis concretiva. Alle Kräfte, über die wir verfügen, sind uns nur gegeben, sind nicht von uns selber geschaffen. Wie sie in der Natur etwas Gegebenes sind und nur zielbewußt und zweckdienlich gebraucht werden können, wenn die Gesetze bekannt sind, unter die der Schöpfer sie gestellt hat, so ist es auch mit den Kräften der Übernatur. Die Liebe als Kraft des Zusammenwachsens ist im Reiche der Natur bestimmten Gesetzen unterworfen, die der Schöpfer ihr gesetzt hat, sie ist es auch im Reiche der Übernatur. Wir Katholiken kennen diese Gesetze durch den in der Kirche immer lebendig zu uns sprechenden Offenbarer und Schöpfer der Übernatur, Jesus Christus. Wir kennen durch den Glauben das Gesetz, das unser Zusammenwachsen zur übernatürlichen Liebes- und Lebenseinheit gebunden hat an die Ämter der Kirche. Es lautet dieses Gesetz: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich (Lk. 10, 16). — Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt (Jo. 15, 16). — Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch (Jo. 20, 21). — Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hei-

ligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch, bis ans Ende der Welt (Mth. 28, 19 f.). Du bist Petrus der Fels und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden (Mth. 16, 18). Du, Petrus, weide meine Lämmer, weide meine Schafe" (Joh. 21, 17).

Wir kennen dieses Gesetz, durch welches uns Christus in unserem Glauben an das lebendige Lehramt der Kirche in unserem Beten an das immerwährende Priesteramt der Kirche, in unserer Liebe und Einheit an das so unsäglich liebevolle Hirtenamt der heiligen Kirche gewiesen hat.

Die Protestanten fürchten das Menschliche in diesen Ämtern. Wir sehen gerade durch die Gesetze der Übernatur das Menschliche darin nur als bergendes Gefäß göttlicher Lebenskräfte Christi, nur als wirkendes Glied des mystischen Christus, das von ihm selber gebraucht wird. Wir fürchten daher die Kirche und ihre Ämter nicht, sondern vertrauen uns gerade durch sie mit ganzer Sicherheit der göttlichen Hirtenliebe Christi selber an.

Das ist's, was uns von den protestantischen Christen trennt, uns selber aber so lebenswarm zusammenschließt.

Der Protestantismus fühlt sich dauernd in einem „Schwebezustand". Er fürchtet die Kirche und wollte doch die Gemeinschaft. Er lehnte die kirchlichen Amtsträger ab und bedurfte doch der äußeren Stütze der Gemeinschaft. So zog er den Staat und die Fürsten als diese äußere Stütze herbei. Das

aber ist, nach dem schmerzlichen Bekenntnis des Pfarrers Lic. D. Stier an der lutherischen Kirche Berlin-Süd[78]), „der Jammer des deutschen Protestantismus von Anfang an gewesen, daß er sich mit dem Staate verbunden hat. Es war das eine unnatürliche Verbindung, bei der auf die Dauer die Kirche den größten Schaden leiden mußte. Bei aller Würdigung der hohen Verdienste, welche die Hohenzollern um den Staat sich erworben haben, der Kirche haben sie niemals recht gedient ... Ihren Summepiskopat in der Kirche haben sie durchaus als eine Omnipotenz in der Kirche verstanden." Und so ist der Protestant, der sich dem menschlichen Träger göttlichen Amtes in der Kirche entzogen hat, erst recht dem menschlichen Träger eines weltlichen Amtes ausgeliefert worden. Nun ist der Fürstenstaat zusammengebrochen. Die unnatürliche Verbindung hat ein jähes Ende gefunden. „Von hier aus entsteht dem Protestantismus nun füglich ein Verlangen nach Anlehnung, nach Autorität — nach der katholischen Kirche." „Nein, nicht die protestantischen Sekten," schreibt Stier, „nicht diese religiösen Kleinheiten im Umkreis des deutschen Protestantismus, sondern die einheitliche, autoritative, katholische Kirche steht jetzt, wo der Ruf nach Autorität und Geschlossenheit so sehnsuchtsvoll innerhalb des gläubigen Protestantismus erschallt, im Vordergrund. Von hier aus, oft nur von hier aus, verlangen viele Protestanten nunmehr nach der katholischen Kirche, um in ihr eine Zuflucht zu suchen."

Einigendes und Trennendes findet sich in der protestantischen und katholischen Frömmigkeit. E i n i g sind wir mit den Protestanten im Besitze gewisser Erbgüter kirchlichen G l a u b e n s, kirchlichen B e t e n s, kirchlicher L i e b e und Liebeswerke. Aber t r e n n e n d u n d a u f s p l i t t e r n d für den Protestantismus, um so fester aber zusammenschweißend für uns, wirken die in gebrechlichen menschlichen Gefäßen geborgenen g ö t t l i c h e n A m t s v o l l m a c h t e n d e r K i r c h e. Wir Katholiken haben Verständnis für die geschichtlich gewordene protestantische Scheu und Furcht vor der Hingabe ihrer religiösen Freiheit an die Bürde und das Joch dieser von Menschen ausgeübten Amtsvollmachten. Sprechen wir mit ihnen darüber, zeigen wir ihnen unser Verständnis für diese geschichtlich gewordene Furcht, — aber helfen wir ihnen durch unser Gebet und unser eigenes Verhalten gegenüber der Kirche, daß sie diese Furcht vor der Kirche und ihren Ämtern verlieren und daß sie erfassen lernen das Wort: „Dieses Joch ist süß und diese Bürde ist leicht!“ (vgl. Mth. 11, 30).

Anmerkungen

1) M. Rade, „Protestantismus und Katholizismus im neuen Deutschland“ (bei Friedrich Thimme. „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes“, I., Leipzig, Hirzels Verlag, 1916, S. 57 ff.), 131.

2) Summa Theologica I, 20a 1 ad. 3.

3) Wie sehr man drüben den Gedanken des Zusammenwachsens scheut, zeigt Martin Rade a. a. O., S. 137: „Vor allem soll man sich hüten, Unionsgedanken in die Friedensstimmung hineinzutragen. Keine Propaganda für die Una von katholischer Seite, keine Schwärmerei für eine deutsche, beiderlei Kirchenchristen zusammenfassende Reichskirche von protestantischer Seite!“ Das letztere lehnen wir Katholiken selbstverständlich auch ab.

4) Vgl. meine Schrift: „Die religiöse Unruhe der Gegenwart und die katholische Kirche.“ Separat aus dem Jahrbuch des Verbandes katholischer Akademikervereine, Augsburg (Haas & Grabherr) 1920/21.

5) Frankfurter zeitgemäße Broschüren, Bd. XXX, Heft 9, Hamm i. W., (Breer & Thimann) 1921.

6) Gisbert Menge OFM: „Gedanken über konfessionelle Ironik“, Paderborn 1920. Referat auf der ersten Generalversammlung des Winfriedbundes, 10. August 1920 in Fulda. Heft 2 der Winfriedschriften; Paderborn, Verlag des Winfriedbundes. — In den übrigen Heften handeln: Nr. 1 F. W. Schmidt SVD über: „Die Zeitgemäßheit der

Arbeit für die Glaubenseinheit in Deutschland"; Nr. 3 M. Kassiepe OMJ über: „Volksmission und Unionsbestrebungen"; Nr. 4 Pfarrer Maiworm über: „Katholische Weltanschauungsvorträge vor Nichtkatholiken"; Nr. 5 Pfarrer Brauner über: „Literarische Aufklärungsarbeit über die katholische Weltanschauung" usw.
Durch Gebet und Schrift wirkt auch werbend für die Wiedervereinigung im Glauben „Der eucharistische Völkerbund" mit seiner gleichnamigen Zeitschrift, herausgegeb. von A. Puntigam S. J., Wien IX., Canisiusgasse 16 (seit 1920).

7) Josef Mausbach: „Die Wahrung und Förderung des konfessionellen Friedens" (bei Thimme a. a. O., 142 ff.), 151.

8) Von protestantischer Seite handeln darüber: O. Pfleiderer: „Die Entwicklung der protestantischen Theologie in Deutschland seit Kant", Freiburg 1891. — R. Seeberg: „Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert", [3], Leipzig 1910. — K. Dunkmann: „Die protestantischen Parteien nach dem Kriege"; bei Fr. Thimme: „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes" I, Leipzig 1916, S. 168—179. — Wilhelm Kahl: „Friede unter den kirchlichen Parteien", ebenda, S. 180—207. — Otto Baumgarten: „Burgfrieden unter den kirchlichen Parteien", ebenda, S. 208—217. — R. H. Grützmacher: „Alt- und Neuprotestantismus, eine geistes- und theologiegeschichtliche Untersuchung", Erlangen und Leipzig (Deichert) 1920, mit Inhaltsangabe der zugehörenden Spezialuntersuchungen, die Grützmacher in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" 1915—1918 veröffentlicht hatte. — P. Scheuerlen: „Die Sekten der Gegenwart", [2], Stuttgart (Quellverlag) 1921. Das beste Hilfsbuch für protestantische Kirchenkunde der Gegenwart ist der jeweilige neueste Band: „Kirchliches Jahrbuch für die Evangelischen Landeskirchen Deutschlands", herausgegeben von J. Schneider, (48. Jahrg. 1921), Gütersloh bei C. Bertelsmann. — Von katholischer Seite vergleiche die vortreffliche Studie von

Karl Rieder: „Zur innerkirchlichen Krisis des heutigen Protestantismus", Freiburg (Herder) 1910, sowie die zusammenfassenden Darstellungen von Ph. Ruppert: „Der deutsche Protestantismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts", Köln (Bachem) 1902, und J. B. Kißling: „Der deutsche Protestantismus 1817—1917", zwei Bände, Münster i. W. (Aschendorff) 1917/18.

9) W. Herrmann: „Christliche protestantische Dogmatik", in Hinnebergs „Kultur der Gegenwart" I, IV. ², Berlin, Leipzig 1909, S. 163ff.

10) Ernst Troeltsch: „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen", Tübingen (Mohr) 1919, 368 f.: „Der Kirchentypus", 370 f. „Der Sektentypus", 372 f. „Soziologischer Charakter beider Typen". „Die Kirche ist die große Erzieherin der Völker, die wie alle Erzieher Stufen- und Reifeunterschiede zu machen versteht ... Die Sekte erzieht nicht Völker und Massen, sondern sammelt die Elite der Berufenen und stellt sie der Welt schroff gegenüber."

11) Über das Verhältnis von Gemeinschaft und Landeskirche handelt besonders lehrreich Ernst Bunke: „Innerkirchliche Evangelisation und Kirche" in Schneiders Kirchlichem Handbuch, 47. Jahrgang, 1920, 247—257, sowie in den folgenden Artikeln: „J. E. im eigenen Urteil", „J. E. und Volksmission", S. 257—267.

12) Darum sagt auch der Codex iuris canonici canon 1325, § 3: Caveant catholici ne disputationes vel collationes publicas praesertim cum acatholicis habeant. (Weil bei öffentlichen Disputationen zu leicht die Leidenschaft sich in die Untersuchung der Wahrheit drängt.) Wohl aber glaube ich, daß öffentliche Vorträge mit dadurch angeregten privaten Gesprächen viel zum gegenseitigen Verständnis und zum Frieden der Wahrheit beitragen können.

13) Rade a. a. O., 136.

14) „Johannes bleibt", eine Glaubenslehre für die christliche Gemeinde, 3. Auflage, Leipzig (Deichert) 1921.

15) Verlag der Vereinsbuchhandlung G. Ihloff & Cie., Neumünster i. H.

16) Verlag von Otto Fleig in Freiburg i. Br.

17) Die allgemeine Kirchenordnung (apostolische und sogenannte ägyptische Kirchenordnung), herausgegeben von Theodor Schermann, Paderborn 1914, S. 93 f.

18) Siehe meinen Aufsatz „Annäherungen" in der „Kölnischen Volkszeitung" vom 9. III. 1920 und den Text des Aufsatzes von Jungnickel über „Die Wiedereinführung der Marienverehrung in den protestantischen Gottesdienst", nunmehr der Hauptsache nach abgedruckt bei Hans Rost: „Der Protestantismus nach protestantischen Zeugnissen", Paderborn (Bonifatiusdruckerei) 1920, S. 172—174.

19) Max Jungnickel: „Der Puppenspieler auf der Blaumeise", Stuttgart-Gotha (Perthes) 1922, S. 58 f.

20) Ebenda, 40 f.

21) 4. Auflage, Tübingen (Mohr) 1920, S. 61 f.

22) Hans Ehrenberg: „Evangelisches Laienbüchlein", drittes Stück: „Die Soldaten Christi", Tübingen (Mohr-Siebeck) 1922, S. 4.

23) „Die Aufgaben der Theologie infolge des Krieges", Neue kirchliche Zeitschrift 1915 (Februar), S. 87 ff.

24) Martin Rade: „Protestantismus und Katholizismus im neuen Deutschland" bei Thimme a. a. O., S. 136.

25) Ehrenberg a. a. O., S. 12. Interessant ist Ehrenbergs Wort: „Die Kraft der Katholiken lag seit je in ihrer Innenwelt, die der Protestanten seit je in der Außenwelt", S. 14. Früher las man's meistens umgekehrt!

26) Vergleiche: „Protestantische Stimmen über Gottesdienst, Sakramente, Liturgie", gesammelt bei Hans Rost: „Der Protestantismus nach protestantischen Zeugnissen", Paderborn 1920, S. 156—199.

27) Aus dem Briefe eines protestantischen Pfarrers an den Verfasser, vom August 1922.

28) Herrmann Wilhelm: „Der Verkehr des Christen mit Gott", 7. Auflage, Tübingen 1921 (Mohr), S. 272.

29) In Briefen und Schriften mancher Altlutheraner findet man dieses Verständnis der Heiligenverehrung nicht. Sie nennen diejenige, welche Luther als die „selige iunpfraw und mutter gottis" anredete, schlechtweg „Die Maria" und bedenken nicht, daß Luther selber in der Magnificatauslegung 1521 ganz in Übereinstimmung mit uns von ihr sagt: „Sie thut nichts, got thut alle ding. Anruffen sol man sie, das got durch yhren willen gebe und thu, was wir bitten, also auch alle andere heyligen anzuruffen sind, das das werk yhe gantz allein gottis bleybe." Luthers Werke, herausgegeben von A. Leitzmann u. O. Clemen: II. Band (Bonn, Marcus & Weber), 1912, S. 161. — Ein protestantischer Pfarrer sagte mir auf meine Fragen, es gehe ein breiter Strom innigster Marienverehrung auch durch die protestantische Volksfrömmigkeit, nur in Predigt und Gottesdienst sei sie verschwunden. Eine feinsinnige kleine Schrift: „Seine Mutter Maria" von M. Young-Rißmann, ist in der Agentur des „Rauhen Hauses" in Hamburg erschienen und wird in den christlichen Buchhandlungen der „Inneren Mission" billig verkauft. — Die katholische Anrufung der Heiligen ist nicht Mangel an Vertrauen auf Gott, sondern Ausdruck der Gemeinschaft mit den Seligen und Glaube, daß Gott das Gebet in der Gemeinschaft lieber hört, als das Einsame. (Vgl. Mth. 18, 20.)

30) Seit Januar 1920 erscheint im Verlag des „Rauhen Hauses" in Hamburg, jetzt Wichern-Verlag: „Die Volksmission", Monatsschrift für Evangelisation, Apologetik und Vertiefung, herausgegeben von Missionsdirektor G. Füllkrug und Missionsinspektor L. Weichert.

31) J. Schneider: „Kirchliches Jahrbuch", 47. Jahrgang, 1920, S. 255.

32) J. Schneider: „Kirchliches Jahrbuch", 48. Jahrgang, 1921, S. 302 f.

33) Siehe oben Anm. 9.

34) M. Schian: „Die Predigt", eine Einführung in die Praxis (Praktisch-Theologische Handbibliothek II, Göttingen 1906), S. 14, Rieder, S. 86.

35) 1906, S. 513; Rieder, S. 100.

36) Ebenda; Rieder, S. 100 f.

37) Rieder, S. 101.

38) „Beiträge zur praktischen Theologie" Leipzig 1909, S. 197. Rieder, S. 108.

39) „Monatsschrift für kirchliche Praxis", V, S. 293. Rieder, S. 112.

40) Angeführt bei Bassermann: „Predigt-Probleme" S. 104, und danach bei Rieder, S. 112.

41) „Predigt-Probleme", S. 123. Rieder, S. 148.

42) Ebenda, S. 126 f. Rieder, S. 148 f.

43) Ebenda, S. 130. Rieder, S. 150 f.

44) Baumgarten, S. 133. Rieder, S. 150.

45) Ebenda, S. 147 f. Rieder, S. 153.

46) Friedrich Heiler: „Katholischer und evangelischer Gottesdienst", München (Chr. Kaiser) 1921, S. 34.

47) Tübingen 1903, III, S. 515. Rieder, S. 93.

48) Hoffmann: „Zur neuesten Entwicklung der Hochkirchlichen Vereinigung" (in der „Katholischen Korrespondenz", Berlin 1922, Nr. 69, vom 13. Januar).

49) Mir liegt der eigens für diesen Tag gedruckte Text der Liturgie mit dem Titel: „Hochkirchlicher Gottesdienst, Evangelisch-Lutherisches Hochamt am Dienstag, 25. Oktober 1921, abends 7 $^1/_2$ Uhr in der Reformationskirche zu Berlin" im Original vor.

50) Julius Smend: „Die römische Messe", Tübingen 1920.

51) Otto Baumgarten: „Burgfrieden unter den kirchlichen Parteien" bei Thimme: „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes", Leipzig (Hirzel) 1916, S. 214 f.

52) Friedrich Heiler: „Katholischer und evangelischer Gottesdienst", München (Kaiser) 1921, S. 33 f.

53) Ebenda, S. 43.

54) Ebenda, S. 45.

55) „Gehen Sie morgen in die Kirche?" — „Ach nein, morgen predigt ja nur Pastor X. Ich gehe nur zu Pastor Y oder Z!" . . .

56) Schneider: „Kirchliches Jahrbuch", 1921, S. 301.

57) Didache c 8. Siehe Franz Zeller: „Die apostolischen Väter", aus dem Griechischen übersetzt. Kempten und München 1918, S. 11.

58) Anton Baumstark: „Die Messe im Morgenland", Kempten und München 1906, S. 17.

59) Clemens v. Rom: „I. Brief an die Korinther" c. 40 bei Zeller: „Apostolische Väter", S. 52. Wenn auch in c. 41 von „Jerusalem" die Rede ist, so ist doch unverkennbar, daß dort nur allegorisch von der alttestamentlichen Opferstätte, in Wahrheit vom Opfer der Christengemeinde gesprochen wird, das durch den Bischof und das Presbyterium nach Anweisung des „Despotes", des Herren, gefeiert wird.

60) Ernst Troeltsch; „Die Soziallehre der christlichen Kirchen und Gruppen", Tübingen 1919 (Neudruck der Ausgabe von 1912), S. 588.

61) Troeltsch, ebenda, S. 590.

62) Ebenda, Anm.

63) Zum Folgenden siehe Darstellungen, Quellen- und Literaturangabe bei Johannes Kißling: „Der deutsche Protestantismus 1817—1910", Münster (Aschendorff) I, 1917, S. 272 ff. u. II, 1918, S. 267 ff. u. 285 ff.

Ferner Spieker; „Handbuch der Inneren Mission", Berlin 1922, (Wichern-Verlag, Berlin).

64) „Katholisierende Neigungen innerhalb des Neuluthertums", bei Kißling I, S. 285—310.

65) Die beiden Zahlen sind das Ergebnis der Addition: 2824 Mitglieder des deutschen Diakonenverbandes, 330 theologische Berufsarbeiter, 680 Vereinigung von Reichgottesarbeitern, und der Addition: 21258 Schwestern des Kaiserswerther Diakonissenverbandes und 2111 Schwestern des Zehlendorfer Evangelischen Diakonissenvereins. Siehe „Handbuch der Inneren Mission", 1922, S. 34—51.

66) Geboren 1831 in Württemberg, stark beeinflußt durch die Freiburger Fabrikantenfamilie Karl Mez, in deren glaubensstarkem und karitativem Kreis er längere Zeit lebte, 1854 Missionar in Basel, 1852 bis 1872 in Afrika, dann bis 1886 Missionsprediger, seitdem Evangelist und Seelsorger bis 1913. „Handbuch der Inneren Mission", S. 249. Über Karl Mez vergleiche Joh. Kober: „Karl Mez, ein Vorkämpfer für christlichen Sozialismus", Basel (Spittler) 1892.

67) G. Uhlhorn: „Die christliche Liebestätigkeit", ². Stuttgart 1895, S. 653; daraus zitiert bei Johannes Kißling: „Der deutsche Protestantismus 1817—1917", Münster (Aschendorff) 1917, I, S. 271.

68) Kißling, I, S. 278.

69) Ebenda, S. 275.

70) Ebenda, S. 284.

71) I (Leipzig 1851), S. 31; bei Kißling I, S. 285.

72) „Kirche, Sekte und Gemeinschaft", dargestellt durch K. Leckebusch, Pastor in Velbert, Verlag Deutsche Buchmission in Barmen.

73) Pastor Falk: „Der Protestantentag 1922", in „Deutsche Allgemeine Zeitung", Berlin 1922, Nr. 288 B, S. 144, vom Sonnabend, 24. VI. 1922.

74) Pastor Falk; „Oberkirchenrat und Kirchenverfassung", in „Deutsche Allgemeine Zeitung", Berlin 1922, Nr. 285 vom 23. VI. 1922. — Während unsere „Heidelberger Vorträge" in der Woche vom 4. bis 9. September gehalten wurden, lehnte die verfassunggebende Versammlung der preußischen Landeskirche in erster Lesung die Präambel ab. In dritter Lesung wurde sie schließlich angenommen, zum Leidwesen der Freigerichteten.

75) Siehe meine Schrift: „Die religiöse Unruhe der Gegenwart und die katholische Kirche", Augsburg (bei Haas & Grabherr) 1921, S. 23 (Separat aus dem „Jahrbuch deutscher Katholiken").

76) Vergleiche außer der in meiner Schrift genannten Literatur die Zeitschrift „Die Eiche", Vierteljahrssehrift für soziale und internationale Arbeitsgemeinschaft, herausgegeben von Siegmund-Schultze, Verlag Chr. Kaiser in München, Geschäftsstelle Berlin O 17, Fruchtstraße 64/II, sowie die ebenda erschienene Flugschrift: „Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen", Berlin 1921.

77) Denzinger-Bannwart, Enchiridion Symbolorum et Definitionum [13], Freiburg 1921, Nr. 1647 und 1677.

78) „Deutschland und der Protestantismus" von Pfarrer Stier als Zuschrift an die „Kölnische Volkszeitung", in deren Nummer 555 vom 20. VII. 1922 veröffentlicht.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21055 4983